DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

IRLAND

Beginn des Mittelalters

Bild auf der Titelseite:
Glendalough, Rundturm

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1971
Satz und Druck: E. Wachter, Bönnigheim

DIE KARAWANE
12. Jahrgang 1971 — Heft 2

IRLAND

BEGINN DES MITTELALTERS

herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Dr. Volker Eid

DIE GESCHICHTE DER IRISCHEN KIRCHE VOM 5. BIS 12. JAHRHUNDERT 3

Friedrich Naab

DIE IRISCH-NORTHUMBRISCHE BUCHMALEREI 45

LITERATURHINWEISE 60

Volker Eid

DIE GESCHICHTE DER IRISCHEN KIRCHE VOM 5. BIS 12. JAHRHUNDERT

I. Die Kirche auf der grünen Insel

Nach der uns geläufigen geschichtlichen Betrachtung stellt sich die Römische Kirche als Brücke dar zwischen dem zerbrochenen West-Imperium und der mittelalterlichen Staatenwelt Europas. Natürlich macht dies nicht ihr Wesen aus, aber diese Funktion hat sie erfüllt. Die irische Kirche gewinnt indessen ihr Profil gerade nicht im Rahmen der vom Römischen Reich entwickelten Ordnung. Denn sie entsteht erst in dem Augenblick, in dem das Reich zerfällt und seine nordwestlichen Gebiete für mehr als ein Jahrhundert von der bis dahin wirksamen Zivilisation getrennt existieren müssen. Und dieses niemals römische Irland wird nun zu einem „Wegbereiter des Mittelalters" (Ludwig Bieler), also neuer umfassender Einheit, außerhalb, parallel der Linie, die von der römischen Spätantike zu den Karolingern führt. Die Irische Kirche, die sich auf ihre ureigenste Weise gestaltet und sich römisches Kulturerbe aneignet, übt dann einen solchen Einfluß auf die Gestaltung der abendländischen Zentralgebiete aus, daß es nur an ihrem mangelnden Organisationswillen zu liegen scheint, wenn sich zuletzt doch, vor allem durch die mittlerweile „romanisierten" Angelsachsen, in Europa die römisch-kirchliche Ordnung durchsetzt. Immerhin muß schon hier gesagt werden, daß zum Gebiet der Irischen Kirche zur Zeit ihrer Blüte (im 7. Jahrhundert) außer Irland selbst der Norden Großbritanniens und die bedeutenden monastischen Gebiete des Festlandes, in Gallien, Burgund, Alamannien, Franken, Bayern und beim langobardischen Bobbio, zu rechnen sind. Bei der politischen Bedeutung, die intakten kirchlichen Verfassungen zu jener Zeit zukommt, erscheint dieses Faktum mehr als erstaunlich.

Die Iren gehören zu den keltischen Gälen. Die Gälen hatten sich etwa seit 800 v. Chr. auf den britischen Inseln niedergelassen. Die Briten (gallische Kelten aus dem belgischen Bereich) drangen etwa im 3. Jahrhundert v. Chr. in England ein, nicht aber in Irland, wo weiterhin (bis heute) die Gälen beheimatet blieben. Interessant ist die Entwicklung des Namens für die kleinere der britischen Inseln. Als altirischer Name erscheint Ériu, auch Éire. Strabo schreibt griechisch Iérne, die Lateiner lesen Iuverna. Patrick spricht in seinem Latein von Hiberio, was sich wohl aus Cae-

sars Hibernia entwickelt hat. Um 600 nennt Columban seine Landsleute Iberi. Neben Hibernia findet sich im Spätlatein Scottia, so daß in der Epoche, die wir betrachten, die Iren „Schotten" (Scoti, Scotti) heißen.
Erst seit dem 11. Jahrhundert wird das heutige Schottland Scottia genannt. Die Römer nannten es Caledonia. Großbritannien hieß bei den heutigen Iren ursprünglich Albia, bei den Römern Albion. Nach den Briten bildete sich der Name Britannia. Anglia (davon „England") stammt aus der Zeit der angelsächsischen Invasion. Die Bretagne, wohin zur Zeit dieser Invasion viele Briten/Brythonen flohen, hieß zunächst Armorica.

Die Iren zur Zeit der Christianisierung

Die politische und soziale Ordnung wurde bestimmt durch die Clan-Verfassung. Der Clan vereinigte alle Familien, die zueinander in einem ziemlich weit verstandenen Verhältnis der Blutsverwandtschaft standen. Mehrere Clans bildeten einen Stamm, den ein König regierte. Die Stämme ihrerseits unterstanden der Gliederung in fünf Provinzen, an deren Spitze der Provinzkönig stand. Ursprünglich gab es in Irland diese Provinzen: Leinster, Ost-Munster, West-Munster, Connaught und Ulster. Die Provinz Meath bildete sich im 2. Jahrhundert n. Chr., während stattdessen nurmehr eine Provinz Munster existierte. Alle Könige unterstanden dem Hochkönig (ardrí), dessen Amt entweder zwischen den Provinzkönigen wechselte, oder in einer einzigen Familie längere Zeit vererbt wurde (die Quellen lassen sich hier nicht klar deuten). Der Hochkönig besaß mehrere Residenzen, unter denen die von Tara (Meath) einen besonderen Rang einnahm. Er allein besaß auch gewisse Regierungsbefugnisse über das ganze Volk. So konnte er die Teilkönigreiche besuchen, Tribute und Bürgen einfordern. Bei ihm lag die höchste juristische und schiedsrichterliche Gewalt; Urteile und Befehle konnte er nötigenfalls mit Waffengewalt durchsetzen. Die irische Gesetzgebung jener vorchristlichen Zeit gilt unter Kennern als sehr hochstehend und der römischen durchaus ebenbürtig. Die soziale Ordnung kannte unter den Königen die adeligen Großgrundbesitzer, freie Pächter und hörige Bauern, sowie den Stand "aes dana" — Dichter, Seher, Juristen, Ärzte, Handwerker.
Druiden, Barden und Vaten beeinflußten und gestalteten das kulturelle und religiöse Leben. Die sehr angesehenen Druiden, die sich durch weiße Kleidung und Tonsur hervortaten, bildeten den Priesterstand. Ihr naturwissenschaftliches und medizinisches

Wissen gebrauchten sie in der Öffentlichkeit zu einer Art Zauberkult, der dem Aberglauben sehr entgegenkam. Ihre Vorrangstellung an den Höfen nahmen sie ein als Baumeister, Schmiede, Feldherrn und Erzieher. Ihnen ranggleich waren die Barden, seit ältester Zeit hochberühmt als Musiker, Sänger und Verfasser von Ruhm- und Spottgedichten, derentwegen sie ebenso beliebt wie gefürchtet waren. Dies erklärt, warum sie im Volk oft auf mehr Ansehen rechnen durften als an den Höfen, warum sie — von den Vaten vertrieben — häufig auf Wanderschaft gehen mußten. Diese Vaten bildeten eine geschlossene Körperschaft: den Gelehrtenstand. Ihre Aufgabengebiete waren: Deutung des Rechts, Bewahrung der Genealogien, Erforschung der irischen Topographie usw. Sie sammelten in der Regel zahlreiche Schüler um sich.

In der Zeit vor der Christianisierung betrieben die Iren einen tief verwurzelten Naturkult mit verschiedenen Göttern, unter denen der gemeinkeltische Sonnen- und Feuergott Lug den Vorrang innehatte. Zu dieser Zeit waren die Druiden in ihrer priesterlichen Tätigkeit auf den niedrigsten Stand billiger Zauberkunststücke gesunken. Häufig wird von Menschenopfern, vor allem Kinderopfern, berichtet, die dem Fruchtbarkeitszauber und der Bau-Sicherung dienten.

In der Antike genossen die Iren einen ziemlich schlechten Ruf. So gibt Strabon die Flüsterpropaganda wieder, jene Menschen droben im Norden, fast schon außerhalb der Welt, seien noch ungezügelter als die Briten, seien Pflanzenfresser und Kannibalen zugleich, fräßen ihr eigen Fleisch und Blut und übten eine solche Unmoral, daß die Gier der Männer weder Mütter noch Schwestern verschone. Sankt Hieronymus, der bisweilen ziemlich bösartige Dinge schrieb, die nachher alle öffentlich gelesen wurden, ergänzt das Bild noch (in: Adversus Jovinianum), wenn er erbost versichert — sit venia verbo! —, jene säuische Rasse vereinige sich, ohne von der Ehe zu wissen; und hier kenne die Menschenfresserei gar ihre kulinarischen Genüsse. Nun gut; viele Quellen bezeugen, daß die Iren jener Tage sittlich nicht besonders hochstanden: weitverbreitete Polygamie, häufiger Inzest (Folge der Clan-Struktur?), sexuelle Hemmungslosigkeit, unaufhörliche Raufereien, Mord und Totschlag. Der Kriegsdienst der Frauen wurde erst im 7. Jahrhundert aufgehoben durch das Cáin Adamnán (siehe unten).

Es läßt sich kaum sicher bestimmen, wann in Irland zuerst der christliche Gott angerufen wurde und von wievielen Menschen. Als sicher darf immerhin behauptet werden, diese ersten irischen Christen entstammten der abendländischen Mission in Gallien und vor allem in Britannien. In Gallien bestand die Kirche schon im 2. Jahrhundert (Irenäus von Lyon!), beeinflußt sowohl von Rom wie auch von der Ostkirche. Vor allem aber ist in Gallien die Idee des Mönchtums vor Benedikt am nachhaltigsten verwirklicht worden, jenes Mönchtums, das zuerst im Osten aufgetaucht war. Das kirchliche Zentrum Auxerre gewann später großen Einfluß auf die Entwicklung der Kirche im Norden. Ins römische Britannien war das Christentum offensichtlich schon früh gekommen; vielleicht sogar schon um oder kurz nach 150, wie manchmal behauptet wird. An der Synode von Arles im Jahre 314 beteiligten sich die drei Bischöfe von London, York und Lincoln, von denen einer den keltischen Namen Eborius trug. Es ist wohl anzunehmen, daß christliche Einflüsse aus der Provinz Britannia in den heidnischen Norden wie auch nach Irland drangen. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts breitet sich unter den westlichen Christen die Lehre des Briten (oder gar, wie manche vermuten, des Iren) Pelagius aus, die dieser selbst bis nach Nordafrika vorträgt, wo zu dieser Zeit sein überlegener Gegner Augustinus wirkt. Um die britischen Christen vor der Zersplitterung in die pelagianische Lehre zu bewahren, sendet Papst Cölestin I. im Jahre 429 den berühmten Bischof Germanus von Auxerre (378—448) zusammen mit Bischof Lupus von Troyes nach Britannia. — Um diese Zeit hatte auf der Irland benachbarten Halbinsel Withorn bereits das Wirken des Abtes *Ninian* begonnen. Die Bedeutung dieses nordbritannischen, also keltisch-piktischen Häuptlingssohnes für die künftige irisch-keltische Kirche läßt sich zwar schwer ab-, aber nicht leicht unterschätzen, wenn nicht alles täuscht. Um 360 nahe Solway Firth geboren, war er in jugendlichem Alter als Geisel nach Rom gebracht worden, wo er ins Christentum hineinwuchs. Offensichtlich hatte ihn die christliche Botschaft so sehr fasziniert, daß er — inzwischen in die Heimat entlassen — schon 380 als Zwanzigjähriger nach Rom zurückkehrte, zum Priester und 395/6 zum Bischof geweiht wurde. Auf der Rückreise in die Heimat lernte er in Tours den Bischof *Martin* kennen, mit Germanus von Auxerre der eifrigste Förderer des koinobitischen Mönchtums im Westen. Martin gewann Ninian für seine Ideale, die ihm selbst vom Osten her vermittelt worden waren. Vermutlich war dies eine der Geburtsstunden

der irischen Mönchskirche. Denn Ninian vermittelte von nun an dem irisch-keltischen Bereich nicht die Einflüsse Roms, sondern die Tours'. Kurz nach seinem Besuch bei Martin von Tours gründete er im Jahre 397 auf Withorn sein Kloster *Candida Casa*, ganz nach dem Vorbild des großen Martinsklosters in Tours. Von Candida Casa aus muß jetzt schon eine energische Missionsbewegung ausgegangen sein, vor allem zu den Pikten, nördlich der römischen Wälle und auch zu ihren Stammesverwandten in Irland. Denn Patrick traf in Irland schon Christen an. Diese irischen Christen scheinen eher vom Einfluß Ninians zu zeugen, als für die historisch nicht ganz deutliche, übrigens sehr kurze Tätigkeit jenes Bischofs *Palladius*, den nach einer Nachricht Prospers von Aquitanien Papst Coelestin I. anno 431 „als ersten Bischof zu den Iren sandte, die an Christus glaubten". Patrick erwähnt Palladius nicht.

St. Patrick, die große Gründergestalt

Natürlich waren den irischen „Intellektuellen" und „Klerikern" die christlichen Umtriebe nicht entgangen. Sie konnten voraussehen, daß in absehbarer Zeit auch die Insel den neuen Lehren anhängen würde. Einer der Patrick-Biographen, Muirchú, überliefert ein seltsames Prophetengedicht, das er inhaltlich auf Patrick bezieht, das aber zeigt, wie sich im Zukunftsgespür der Barden und Druiden das Christentum in der Bischofsgestalt konkretisiert. Auf außerordentlich prägnante Art werden Bischof (Tonsur, Gewand, Stab) und Gemeinde während des Gottesdienstes charakterisiert (Kirche und Altar, Gebetsrufe). Nach Ludwig Bielers origineller Übertragung lautet dieses Gedicht:

Kommen wird Axtkopf
Übers Meer Wildkopf,
Sein Mantel Hohlkopf,
Sein Stab Krummkopf,
Sein Tisch gen Ost in seinem Haus,
Der Seinen Antwort tönt daraus:
Amen, Amen.

Etwas interpretierend wird man es so verstehen müssen:

Es wird einer mit kahlem Kopfe kommen
über das wilde Meer.
Sein Mantel ist am Kopfe offen,
sein Stab ist oben krumm,
sein Tisch steht östlich in seinem Haus,
zu hören ist der Seinen Antwort daraus: Amen, Amen.

Nachrichten über Patrick besitzen wir vor allem aus seinen beiden erhaltenen Selbstzeugnissen: seiner „Confessio", die er im Alter in schwerfälligem Latein schrieb, um sich gegen ungerechte Angriffe zu verteidigen; und dem Brief an die Soldaten des nordbritischen Piktenhäuptlings Coroticus, nachdem dieser neugetaufte Iren überfallen, beraubt, ermordet, bzw. verschleppt hatte. Zu diesen Selbstzeugnissen gesellt sich eine große Zahl mehr oder weniger phantastischer Lebensbeschreibungen, Legendensammlungen usw. Die frühesten Biographien lieferten der Bischof Tirechán (um 675) und Muirchú moccu Machthéni (um 700); beide stammten aus Südirland. Trotz aller Quellen und sonstiger Nachrichten bleiben Gestalt und Leben Patricks merkwürdig im Dunkel. Zeitliche und geographische Einordnung sind heftig umstritten, bei zum Teil sehr erheblichen Differenzen zwischen den Forschungsergebnissen. Auch die „Confessio" trägt zu dem Dunkel um Patrick bei, da sich im Rückblick des alten Mannes viele Ereignisse zusammendrängen, dem Forscher aber manches Rätsel aufgeben.

Patrick dürfte um 390 in der römischen Provinz Britannien geboren worden sein. Sein voller Name war Magonus Sucatus Patricius, wobei also sein keltischer Name Sukkat, Sukket oder Sochet (nach Tirechán und Muirchú) romanisiert wurde. Er stammte aus vermutlich wohlhabender Familie. Sein Vater war als Decurio Regierungsbeamter, stand aber als Diakon zugleich in kirchlichem Dienst. Der Großvater Patricks war Priester, was uns nicht wundern darf, da vom damaligen Klerus die Ehelosigkeit noch nicht verlangt wurde. Patrick berichtet selbst in seiner Confessio: „Ich bin Patrick, ein Sünder, der ungebildetste und geringste unter allen Gläubigen und von vielen verachtet. Mein Vater war der Diakon Calpornius, ein Sohn des Priesters Potitus, aus dem Dorf Bannavem Taberniae. Nicht weit von diesem Ort besaß er ein kleines Landhaus, wo ich gefangen genommen wurde." Zwar nennt Patrick seinen Geburtsort, Bannavem Taberniae, aber niemand weiß ihn genau zu lokalisieren. Vom schottischen Dumbarton bis hinab ins ferne Spanien wurden die Küsten schon abgesucht nach möglichen Orten. Nehmen wir das Naheliegende an, es handle sich nämlich um einen Ort an der Nordwestküste der römischen Provinz, so ist Patricius noch unter dem Schutz der römischen Legionäre geboren worden. Der spielende Junge mag dann noch vorbeimarschierenden Soldaten nachstolziert sein, ohne zu ahnen, daß sie sein Vaterland bereits verließen und damit auch jenen Raubzug ermöglichten, durch den er mit sechzehn Jahren zum irischen Sklaven werden würde.

Es war eine recht glückliche Zeit, die da unter ziemlich angeschlagenen und verblaßten römischen Feldzeichen zu Ende ging. In der ob ihrer Genauigkeit gerühmten Historia ecclesiastica gentis Anglorum, der bis 731 reichenden englischen Kirchengeschichte des Beda Venerabilis (672/3—735, in Northumberland), heißt es lakonisch: „Die römische Herrschaft in Britannien endete fast 470 Jahre nach der Landung Gaius Julius Caesars". Blühende Städte, ein vorzügliches Straßennetz, kurz: eine echt römische Zivilisation prägte Britannien vom Süden bis zu den nördlichen Grenzwällen, die im heutigen Schottland einen Limes bildeten gegen die nie unterworfenen wilden Pikten und Skoten. Viele Kaiser hatten eine Reise hierher unternommen; einer von ihnen, Septimius Severus, war gar hier gestorben, mit seinem Lebensweg das ganze Reich abschreitend vom Süden bis zum Norden, von Nordafrika bis nach Britannien. Nun aber wird das gewaltige Imperium bereits von den Krämpfen einer unaufhaltsamen Agonie geschüttelt. Schon ziehen, raubend und mordend, Barbarenhorden durch Westeuropa. Und in Rom beginnen ungerufene Herrscher zu regieren. In diesem Augenblick also wird die nördlichste Provinz aufgegeben. Die von allem militärischen Schutz entblößten Briten, die selbst nie zur Verteidigung ausgebildet worden sind, senden eine Bittschrift an Kaiser Honorius (den Bruder und Vorgänger der Galla Placidia), er möge sie doch weiterhin schützen. Aber aus dem fernen Ravenna kommt nichts als der resignierte Rat, die Briten müßten sich jetzt selbst verteidigen, so gut es eben ginge. Vermutlich hat auch Decurio Calpornius, Patricks Vater, diesen Brief unterschrieben, in der felsenfesten Hoffnung, die Hilfe könne nicht lange auf sich warten lassen. Eines der letzten Lebenszeichen der britisch-römischen Provinz, kurz vor ihrem endgültigen Untergang, dürfte der schreiende Hilferuf sein, der im Jahre 466 den Feldherrn Aëtius erreichte, der ja selbst — trotz seines epochalen Sieges (451) über die Hunnen — auf verlorenem Posten stand, auch er ein „letzter Römer". „Zu Aëtius, dem dreimaligen Konsul, gelangen die Seufzer der Briten", heißt es in einem Brief voll unverhüllter Angst. „Die Barbaren treiben uns ins Meer, und das Meer treibt uns zurück zu den Barbaren. Zwischen beiden stehen wir vor der tödlichen Wahl, zu ertrinken oder niedergemetzelt zu werden." Solche Worte bedürfen keines Kommentars. In all ihrer Hoffnungslosigkeit vermögen sie nur noch das Ende zu bezeugen.

Von allen Seiten brachen die Eroberer herein: vom Norden (aus Caledonia-Schottland) die heidnischen Pikten, vom Osten und Süden die Jüten, die Angeln und die Sachsen, während aus dem Westen die Beutezüge der irischen Skoten drohten. Die christ-

lichen Briten konnten sich nur noch in Wales halten, die meisten mußten tatsächlich den Sprung ins Meer wagen, zum verzweifelten Versuch, das Festland zu erreichen. Armorica wurde zu „Neu-Britannien": die Bretagne. Die römische Zivilisation und die blühende Kirche waren für viele Jahre vom britannischen Erdboden weitgehend verschwunden. Den südwestlichen Zipfel ausgenommen, wo eben die Waliser bis heute eine Art „Urbevölkerung" bilden. Um 450 hatten die Eroberer sieben Königreiche gebildet; die Angeln: Mercia, Ostangelien, Northumbrien; die Sachsen: Essex, Sussex, Wessex; die Jüten: Kent. Um diese Zeit war das irische Lebenswerk Patricks schon nahezu vollendet.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts war er, 16jährig, bei einem Raubzug des nordirischen Königs Niall zusammen mit einigen Tausenden (?) seiner Landsleute in die Sklaverei verschleppt worden. Man verkaufte ihn einem Mann namens Miliuc, der vermutlich in der heutigen Grafschaft Antrim Güter besaß. Sechs Jahre hütete er die Herden dieses Miliuc. Und nach seinem eigenen Zeugnis erlebte er in dieser Zeit die entscheidende Wende seines Lebens. Bis jetzt an Faulheit und Müßiggang gewöhnt (nicht einmal im „Lateinunterricht" hatte er aufgepaßt, so daß er auch später diese Sprache nicht sonderlich gut beherrschte, obwohl er zeitlebens stolz darauf war, ein Civis Romanus zu sein), stellen ihm jetzt der Verlust von Heimat und Elternhaus, auch die bedrängende Erinnerung an eine „Jugendsünde" (über die er im übrigen schweigt) die einzige Geborgenheit vor Augen, auf die er sich noch verlassen kann: Gott. Er berichtet, wie er zahllose Stunden, unberührt von Hitze, Kälte, Eis und Schnee, Tag und Nacht mit Gebeten und Visionen verbrachte. Durch eine Vision wird er zur Flucht aus Irland ermutigt. Die Schilderung dieser Flucht, all ihrer abenteuerlichen Umstände, nimmt in der Confessio solche Dimensionen an, daß zu vermuten steht, hier sei eine ganze Entwicklung unter dem Schema: Flucht — Heimkehr — Sendung und Wiederaufbruch zusammengefaßt. Sicher scheint zu sein, daß Patrick erst nach Jahren wieder in die britannische Heimat zurückfand, daß er sich in Gallien aufhielt (in der Confessio spricht er von gallischen Freunden, ohne Namen zu nennen). Ob mehrere Aufenthalte in Gallien anzunehmen sind, ob er noch vor der Rückkehr ins Elternhaus in Gallien eine Art Theologiestudium (mit abschließender Priesterweihe) absolvierte, oder erst, nachdem er sich zur irischen Mission entschlossen hatte: das alles läßt sich kaum eindeutig ausmachen. Sein Biograph Tirechán schildert einen Aufenthalt Patricks in dem berühmten, für die Entwicklung des westlichen Mönchtums äußerst wichtigen Kloster auf der Insel Lerinum vor Cannes. Dieser Aufenthalt kann

kaum als historisch sicher angesehen werden. Weit eher belegt Tirechán mit dieser „Gründererzählung" die tatsächlich bestehende Beziehungslinie zwischen Lerinum — Tours und Irland, welche aber — wie gesagt — bei Ninian zu suchen ist und erst nach der Zeit Patricks sich voll entfaltet. Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß die Kirche Patricks ohne die römisch-britische, vor allem aber ohne die gallische nicht verstanden werden kann. Und hierher würde sicher die Behauptung passen, Patrick sei bei Germanus von Auxerre zum Priester ausgebildet worden, was sich aber ebenfalls nicht beweisen läßt. Auch sprechen alle Anzeichen dagegen, daß die wissenschaftliche Hochblüte Irlands auf Patrick zurückzuführen sei. Zweifellos verkörperte er den Typ des genialen Pioniers, besessen von Aktivität. In ihm verbanden sich tiefe christliche Überzeugung und ein unverwüstliches Organisationstalent.

Wie immer sich die Schicksale Patricks in den Jahren nach seiner Flucht aus der Sklaverei gestaltet haben mögen, eines Tages treibt ihn eine neuerliche Vision in das Land seiner Knechtschaft zurück. Er berichtet darüber in der Confessio: „Und abermals, einige Jahre später, war ich in Britannien bei meinen Eltern, die mich, ihren Sohn, aufnahmen und von Herzen baten, nach so vielen Beschwernissen, die ich ertragen hatte, doch nie wieder von ihnen fortzugehen. — Dort sah ich nämlich in einer nächtlichen Vision einen Mann, Victorius mit Namen, der mit zahllosen Briefen aus Irland zu kommen schien. Er gab mir einen der Briefe, dessen Anfang ich las; er lautete: „Die Stimme der Iren". Und in dem Augenblick, als ich den Anfang des Briefes las, glaubte ich, die Stimmen derer zu hören, die am Voclut-Walde in der Nähe des Westmeeres wohnten; sie schienen wie aus einem Munde zu rufen: „Wir bitten dich, heiliger Knabe, zu kommen und hinfort unter uns zu sein." Es schnitt mir heftig ins Herz, und ich konnte nicht weiterlesen. So erwachte ich. Dank sei Gott, daß der Herr ihnen nach vielen Jahren ihre Bitte erfüllte". Nach Überwindung der Schwierigkeiten, die ihm die Familie und britische Kirchenmänner bereiteten, ging er nach Irland, etwa im Jahre 435, vermutlich also im Alter von 45 Jahren. Die während seiner Gefangenschaft erlernte gälische Sprache hatte er nicht vergessen. Alsbald fing er zu predigen an. Er muß ein faszinierender Redner gewesen sein, der die Massen ebenso begeistert in Atem halten, wie im kleineren Kreis den Menschen durch Ernst und Glaubwürdigkeit überzeugen konnte. Nach allen Schilderungen, auch wenn man offenkundige Übertreibungen abmildert, war er begabt mit einer gestenreichen, von Kraftausdrücken durchsetzten, von Übertreibungen — wenn es sein sollte —

strotzenden Sprache, mit Temperament und phantastischem Fabuliervermögen: alles Eigenschaften, die das Volk der Barden und Druiden begeistert genoß. Den Zauberstückchen letzterer scheint er durchaus gewachsen gewesen zu sein, nie verlegen um wirkungsvolle Tricks.
Es ist anzunehmen, daß Patrick erst während seiner Tätigkeit in Irland zum Bischof geweiht wurde, wo und durch wen, läßt sich nicht feststellen. Der erste Satz des Briefes an die Soldaten des Coroticus lautet: „Ich Patrick, der Sünder und Ungebildete, erkläre, daß ich in Irland zum Bischof konsekriert worden bin". Und lesen wir auch gleich die weiteren Sätze des einleitenden Abschnittes, so werden wir das Zeugnis eines Mannes zugleich für und gegen sich selbst erleben: das des kulturstolzen „Römers", dagegen vor allem das des zielstrebig liebenden Missionars: „Ich glaube fest, daß ich von Gott erhalten habe, was ich bin. Und so lebe ich unter Barbarenstämmen als Fremder und Verbannter um der Liebe Gottes willen. Er ist mein Zeuge, daß es so ist. Ich lasse meinen Mund nicht gern so harte und schroffe Worte sprechen; aber ich bin, durch den Eifer für Gott und die Wahrheit Christi veranlaßt, dazu gezwungen, aus Liebe für den Nächsten und die Kinder, für die ich das Vaterland, die Eltern und mein Leben bis zum Tode preisgegeben habe. Ich habe meinem Gott gelobt, falls ich dessen würdig bin, die Heiden zu lehren, selbst wenn manche mich darum verachten".

Patricks Arbeit hatte aus folgenden wesentlichen Gründen einen durchschlagenden Erfolg:

1. Typmäßig kam er den Vorstellungen der Iren von einem Priester und Gottesdiener sehr entgegen. Er war für sie zunächst ein „Druide", nur eben ein Druide neuer, anderer Art. Kein blasser, weltentzogener Gelehrter und Trankmischer, sondern ein kraftvoller, vitaler Barde seines Gottes, der auch bei Wind, Sturm und Regen samt seinem Troß unverzagt durchs Land zog und der Iren großartige Naturverbundenheit lebhaft teilte.

2. Seine Mission benutzte, ja, festigte die Stammesverfassung des Landes. Es gab keine Städte, wo er auf öffentlichen Plätzen hätte predigen können, allenfalls heilige Orte (Quellen, Bäume, Götterbilder im Freien), wo er im „Nahkampf" mit den einzelnen Menschen seine Botschaft verkündete. Auch er kannte schon die Taktik, heilige Bäume und dergleichen zu zerstören, um der Götter Ohnmacht zu beweisen. Ausschlaggebend war es, ob die Bekehrung eines Königs gelang; denn dann war ein ganzes Gebiet gewonnen. Meist bekehrte Patrick zuerst die Söhne und Töchter eines Königs, dann dessen Gattin, dann ihn selbst. Es

bleibt eine verwunderliche Tatsache, daß kein christlicher Missionar Irlands jemals den Martertod starb, daß ein geradezu nahtloser Übergang stattfand vom heidnischen zum christlichen Irland. Viele Besonderheiten der irischen Kirche erklären sich aus dieser Tatsache.

Da er von Anfang an Schüler um sich sammelte, konnte er sie bald einsetzen zur intensiven Nacharbeit in den missionierten Gebieten. Währenddessen zog er, von einem ansehnlichen Mitarbeiterstab begleitet, weiter zum nächsten Unternehmen. Großen Wert legte auch er schon auf den Entschluß zum mönchischen Leben. Immer wieder betont er selbst, wie glücklich er sei, viele Männer und Frauen dafür gewonnen zu haben. Dennoch wird von keiner Klostergründung Patricks berichtet. Und es ist auf jeden Fall deutlich zu erkennen, daß seine Kirche ihre episkopale Organisationsform von der abendländischen Kirche übernahm. Daß er Bischöfe weihte und formell Bistümer gründete, läßt sich allerdings auch nicht sicher erschließen. Man hört von Bischöfen, die mit ihm in Irland arbeiteten. Auch hat die später zur Legitimierung stark ausgebaute Tradition etwas für sich, er habe Armagh im heutigen Nord-Irland als seinen Bischofsitz, als den Primatialsitz Irlands gegründet.
Eine intensive, aus allen möglichen Quellen gespeiste Legendenbildung machte aus ihm in späteren Jahrhunderten jenen zuweilen recht unmenschlichen Super-Druiden, einen zelotischen Eiferer, der auch vor Gewalttaten nicht zurückschreckte. Ein derartiges Bild stimmt mit den Selbstzeugnissen in nichts überein. Da meldet sich ein Mann zu Wort, der, getrieben von seiner Christus-Idee, kraftvoll — wenn auch von Schwäche nicht unangefochten — einem nicht minder kraftvollen Volk im entscheidenden Augenblick seiner Geschichte den Weg in eine bedeutende Zukunft weist. Vor dem Hochkönig Laoghaire und seinem Sohn Caibre scheitert er. Immerhin sind die beiden einsichtig genug, der Strahlung des Neuen nicht den Weg zu versperren. Andererseits müssen sie natürlich den ungeheuren Einfluß Patricks auf die politische, soziale und rechtliche Ordnung des Landes spüren. So sei jene Legende kurz erwähnt, die ein bezeichnendes Licht auf das Geschehen wirft: Das alljährliche Frühlingsfest (etwa zur Zeit des Osterfestes) feierten die irischen Kelten durch das große Feuer auf den Bergen. Der Hochkönig hatte das absolute Vorrecht, auf dem Hügel von Tara als erster sein Feuer zu entzünden. Als sich im Jahre 432 die Stammesfürsten um den Hochkönig versammelt hatten, der eben das Feuer entzünden wollte, erblickten sie fern auf den Slane-Bergen ein bereits brennendes Feuer. Es war

das Osterfeuer Patricks, der hier — kurz nach seiner Ankunft in Irland — jenes Feuer entzündet hatte und erklärte, dieses Feuer werde in Irland nie mehr verlöschen.
Als Patrick um 462 starb, war Irland zu einem christlichen Land geworden. Den Glauben, den er verkündet hatte, teilt er in seinem Lebensbericht, der Confessio, mit. Als ein bündiges Zeugnis jener Frühzeit sei es hier zitiert: „Es ist kein anderer Gott — von Ewigkeit zu Ewigkeit — als Gott der Vater, ungeboren, ohne Anfang, von dem aller Anfang kommt, der Allerhalter, wie uns gelehrt wurde, und sein Sohn Jesus Christus, der, wie wir bezeugen, immer beim Vater war und vom Vater vor dem Anfang der Welt, vor allem Anfang, auf unerklärliche Weise geistig gezeugt wurde. Durch ihn ist alles, das Sichtbare wie das Unsichtbare erschaffen worden. Er wurde Mensch und nach Überwindung des Todes zum Vater in den Himmel aufgenommen. Und dieser gab ihm alle Macht über alle Namen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge soll ihn bekennen, weil Jesus Christus der Herr und Gott ist, an den wir glauben. Wir erwarten seine nahe bevorstehende Ankunft als Richter der Lebendigen und der Toten, der jedermann nach seinen Taten beurteilen wird. Er hat den Heiligen Geist in überreichem Maße über uns ausgegossen, Gabe und Unterpfand der Unsterblichkeit, der alle, die glauben und gehorchen, zu Kindern Gottes und Miterben Christi macht. Ihn bekennen wir, ihn beten wir an als den einen Gott in der Dreifaltigkeit des heiligen Namens". — Eine eingehende Untersuchung dieses Textes würde zeigen, wieviel theologische Grunderfahrung dieser angeblich ungebildete Mann schon im Uransatz der irischen Kirche vermittelte.

Die Entwicklung der Irischen Kirche nach Patrick

Daß sich das Dunkel über der Zeit nach Patricks Tod für uns zu Beginn des 6. Jahrhunderts etwas lichtet, verdanken wir vor allem dem „Catalogus Sanctorum Hiberniae". Dies ist eine vermutlich im 8. Jahrhundert verfaßte, eigenartige Schrift, die sich ausgiebig mit den diversen irischen Heiligenordnungen seit Patrick beschäftigt. Dem Verfasser liegt daran, die jeweils einflußreichsten „Heiligen" = Kirchenmänner auf eine der maßgebenden Traditionen zurückzuführen. Und hier erfahren wir, daß die entscheidenden Einflüsse eigentlich nicht von Schülern Patricks ausgingen, sondern von Priestern, besser: Mönchen, die in Candida Casa ausgebildet wurden, und auch von irischen Schülern dreier britischer (walisischer) Bischöfe, unter denen einem hl.

Gildas besondere Bedeutung zuzukommen scheint. *Ninian* und *Gildas* also sind die Patrone der weiteren Entwicklung. Zugleich ist dem Catalogus zu entnehmen, daß seit der Frühe des 6. Jahrhunderts die Klosterverfassung den irischen Plan beherrscht. Im allgemeinen ist es nicht mehr ein Bischof (an der Spitze eines Bistums), sondern ein Abt, der die geistliche Gewalt ausübt, zuweilen auch eine Äbtissinn, wie die in ganz Irland berühmte *Brigit*. Dem Abt unterstehen zum Teil sehr große, volkreiche Klöster, die geeint sind durch den gleichen Gründer. Einigen seiner Mönche, wenn nicht sich selber, läßt der Abt die Bischofsweihe erteilen. Diese Klosterbischöfe besitzen keinerlei eigene Rechtsvollmacht, sondern spenden die kirchlichen Weihen nach Maßgabe der vorgesetzten Äbte. Eine solche Kirchenverfassung kennt keine abendländische Parallele. Sie kann sich weder auf die zusammengebrochene Organisation der bisherigen britischen, noch auf die der gallischen Kirche zurückführen lassen. Auch die gallische Kirche schwankt ja zu dieser Zeit unter den Stürmen der Völkerwanderung. Die irisch-keltische Kirche geht also einen eigenen Weg, der nun auch wieder zu einer näheren Berührung mit den Verwandten nördlich der ehemaligen römischen Grenzwälle Britanniens führt. Und dies bedeutet eine neuerliche, jetzt entscheidende Stärkung des Einflusses von Candida Casa auf die Irische Kirche. Ende des 5. und im 6. Jahrhundert erhalten die tonangebenden Kirchenmänner Irlands ihre Ausbildung in Candida Casa. Und an die Stelle des bisher größtenteils römisch-britischen und gallischen Klerus tritt nun eine keltisch sprechende Priesterschaft. Viele britische Kelten wirken auf der irischen Insel.

Eines der wichtigsten Erfolgsrezepte des Patrick wandte auch die Mönchskirche an. Sie berücksichtigte nämlich in hervorragender Weise die Stammesstruktur. Stammeskönige wurden oft zu Äbten, beziehungsweise erfüllten häufig Äbte die Funktion von Königen. Der Charakter dieser Kirche wurde geprägt von den aszetischen Einflüssen des ägyptischen Mönchtums. Darin steckt keine Anti-Rom-Haltung verborgen; denn die Einheit mit Rom wurde immer aufrechterhalten, wenn auch nicht immer sehr ausdrücklich. In einem Volk, das weder Städte kannte, noch eine urbane Zivilisation anstrebte, das sich vielmehr im Ablauf der Jahreszeiten, im Leben der umgebenden Natur religiös engagierte, mußte jene naturverbundene Aszese zum Durchbruch gelangen, für die die mit innerster Bewegung erfahrene Naturwelt zugleich als das vorübergehende Zeichen einer noch schöneren Welt, der Welt Gottes galt. Es gibt viele und eindeutige Hinweise auf mittelbare und unmittelbare Einflüsse des ägyptischen

Mönchtums. Unter anderem die Tatsache, daß in den Bibeltexten der Iren häufig typisch koptische Lesarten auftauchen. Und außerdem: die rigorose irischen Mönchsaszese kann nur beim orientalischen Mönchtum ihr Muster gefunden haben.
Die meisten irischen Klostergründungen des 6. Jahrhunderts sind historisch gesichert. Das erste Kloster dieses Jahrhunderts gründete *Enda* (gest. ca. 530) auf der größten der Araninseln in der Gallway-Bucht: Killeany (Cell Enda). Enda war ursprünglich ein mächtiger Stammeskönig, hatte sich dann in Candida Casa ausbilden lassen.
Finnian (gest. 549 an der Pest) gründete das Kloster Clonard am Boyne (Meath). Er war angeblich Schüler von Gildas und David, kann demnach als ein Vorkämpfer jenes Mönchtums gelten, das von Wales aus Irland besiedelte. Seinem Kloster, ob seiner religiösen Ausstrahlung bald weitberühmt, gliederte er eine Schule an, die ihm noch zu Lebzeiten den Titel eines Magister Sanctorum Hiberniae einbrachte.
Der Gründer des Klosters und der Schule von Clonmacnoise (548) hieß *Ciaran;* er war Schüler Finnians von Clonard und Endas von Aran. Die Schule stand mehrere Jahrhunderte hindurch in hoher Blüte.
Erwähnt seien weiterhin die Gründungen von: Glendalough durch *Coemgen* (Kevin, gest. um 620); Clonfert durch *Brendan*, den Seefahrer; Bangor (555 oder 559) durch *Comgall* (gest. um 602). Brendan (gest. 577 oder 583) ist der Held der im Mittelalter hochberühmten Legenden um seine Seefahrt. Vor allem die von ihm besuchten „seligen Inseln" spornten die Phantasie an. Der Roman „Navigatio Brendani" gehörte wohl zu den ersten seiner Gattung und erlebte Übersetzungen ins Normannische, Französische, Deutsche, Provenzalische, Italienische und ins Norwegische. — *Bangor,* das zu den bedeutendsten und einflußreichsten Schulen jener Zeit gehörte, konnte sich eines Schülers rühmen, der für die Irische Kirche einen weiten „Eroberungszug" auf den Kontinent unternahm: Columban. Und um auch auf ein anderes „Siegesfeld" des irischen Mönchtums hinzuweisen: Das Antiphonar von Bangor (680—691 geschrieben; heute in der Ambrosiana, Mailand) enthält neben anderem die älteste bekannte Abschrift jenes bedeutendsten Hymnus, den die westliche Kirche kennt, des „Tedeum", dessen Dichter Ambrosius von Mailand gewesen sein soll.
Als Nachfolger (comarba) des Gründers tritt der Abt in die vollen Besitzrechte über die Gruppe von Klöstern, einzelnen Kirchen und Einsiedeleien, die sich dem gleichen Gründer und seiner Regel verpflichtet wissen. Alle Mönche schulden dem Abt unbe-

dingten Gehorsam; Ungehorsam wird mit teilweise drakonischen Strafen geahndet, die bis zur Verbannung reichen. Schon kleinste, unschuldigste Vergehen gelten als strafwürdig, da man gerade im unverfänglichen Detail das Böse am meisten vemutete. Die ursprüngliche Gruppe und die Neugründungen bilden zusammen eine parochia, die sich im Lauf der Zeit immer mehr vergrößert, und zwar nicht territorial begrenzt, wodurch sich der Jurisdiktionsbereich der Äbte sehr ausweitet. Einem einzigen Abt unterstehen so Hunderte, ja Tausende von Mönchen. Vergessen darf man dabei nicht die Laien, die sich dem Kloster jeweils anschließen. Daß der Abt als „Besitzer" seines Dominiums angesehen wurde, mag u. a. daran sichtbar werden, daß sein Amt fast immer in der nämlichen Familie blieb. Dies entsprach einerseits der Nachfolgeregelung beim Amt des Stammeskönigs, andererseits wissen wir Ähnliches von Caesarius von Arles und Gregor von Tours. Die Nachfolger des Columcille in Jona/Hy kamen lange aus seiner Familie, und von den Äbten von Lismore wird zum Beispiel eigens berichtet, daß sie der Familie Chiaigre entstammten. Zweifellos hing das auch damit zusammen, daß eben die führende Familie solange die entscheidenden Führer stellte, als sie sich am Ruder halten konnte.

Hatte in der frühen irischen Kirche das Gesetz der klerikalen Ehelosigkeit nicht bestanden, so wurde im 7. Jahrhundert nach vielen Auseinandersetzungen die Klerikerehe nicht mehr geduldet. Neben den Männerklöstern existierten zumindest seit dem 6. Jahrhundert auch Frauenklöster. Das älteste und bekannteste, Kildare, wurde von der heiligen *Brigit* (nicht zu verwechseln mit Brigitta von Schweden) gegründet. Dieses Kloster Kildare war ein Doppelkloster, gehörte also zu einer Form klösterlichen Lebens, die ebenfalls vom Osten her übertragen worden war. Im 6. Jahrhundert achteten sich in Irland Männer und Frauen gleichrangig. Zum Beispiel konnte die Leitung eines Doppelklosters durchaus bei einer Äbtissin liegen, der ein Klosterbischof zur Seite stand. Erst im nächsten Jahrhundert hielt auch in Irland die Verdächtigung des Weiblichen ihren Einzug. Den Klöstern, ursprünglich sehr arm und bescheiden, floß alsbald ziemlicher Landbesitz zu, den Könige und Adelige stifteten. So wurde auch hier die Kirche allmählich zum Größt-Grundbesitzer, was angehen mochte, gerade noch, solange sie den Menschen in gerechter Weise Arbeit und Brot bot.

Die Führer der jungen irischen Kirche, die der Elite des Volkes entstammten und hohe Führungsqualitäten besaßen, prägten naturgemäß die religiöse, kulturelle, soziale und politische Entwicklung des Landes. Dies ist vor allem aus der enormen Faszi-

nation zu schließen, die das Klosterleben als eine ganz bestimmte Art christlicher Daseinsverwirklichung im Volk ausübte. Was immer auch die Gründe gewesen sein mögen: Tausende zog es in die Klöster zu einem Leben in oft erbärmlicher Entsagung. Und auch die, die draußen blieben, wohnten und lebten doch auf ihrer kleinen Insel mit unzähligen Mönchen zusammen. Am Ende war Irland zu einer Klosterinsel geworden.

Das Leben in den Klöstern; ihre Organisation

Die Mönche Irlands stammten durchweg aus den mittleren und oberen Bevölkerungsschichten, anders als es in Ägypten der Fall war. Ihnen galt das Leben im Kloster als das eigentliche Leben vor jenem, das sie erstrebten.
Während der frühen Phase der irischen Kirche übernahmen die Mönche die Erziehungsaufgaben, die bisher von Barden und Druiden wahrgenommen worden waren. So wurden ihnen viele junge Männer anvertraut, von denen sich eine große Anzahl dazu entschlossen, im Kloster zu bleiben. Einen solchen Entschluß faßte man im allgemeinen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren. Seine wesentliche Konzequenz war ein völliger Bruch mit allem, was bisher „Heimat" hieß, mit den Eltern, den Geschwistern vor allem. Nach einer Prüfungszeit wurden die Neueingetretenen eingekleidet und bekamen zum Zeichen des neuen Lebens einen anderen Namen, eine Sitte, die man von Lerinum übernommen hatte.
Nachdem anfänglich die koinobitische (gemeinschaftliche) Lebensweise das Klosterleben bestimmt hatte, gewann bis zum ausgehenden 6. Jahrhundert das Eremitenleben (Anachoretentum; eventuell auch idiorhytmische Lebensweise) an Beliebtheit. Im 7. Jahrhundert scheint eine möglichste Verbindung beider Lebensweisen praktiziert worden zu sein.
In der Regel bestanden die Klostergemeinschaften aus Priester- und Laienmönchen; unter den Priestern waren einige zu Bischöfen geweiht worden. Wobei hier eigens vermerkt sei, daß diese Weihen nach dem Dafürhalten der jeweiligen Klosteroberen gespendet wurden, nicht also etwa auf Anweisung des Papstes, wie es viel später zur Bedingung wurde. Die Äbte mußten nicht unbedingt Priester sein; sie konnten auch als Laienmönche, selbstverständlich auch als Bischöfe dieses Amt versehen. In einigen Klöstern scheinen die Äbte regelmäßig die Bischofsweihe besessen zu haben, ein Überbleibsel vielleicht der alten Kirchenordnung Patricks (in Armagh z. B.?). Neben dem Abt kam vor allem dem

Vizeabt eine wichtige Stellung zu. Meist war er für Ordnung und Zucht verantwortlich, folglich nicht sonderlich beliebt. In der Regierung der Klostergemeinschaft spielte der Ältestenrat eine gewichtige Rolle; wichtige Leute waren selbstverständlich auch die superiores der unterstellten Zweigklöster, sodann die Bischöfe und vor allem die Schreiber, deren rühmenswertes Handwerk dem ungeheuren Bildungshunger der Iren unendlich teuer war, wie selbstredend auch die Tätigkeit der Lehrer-Mönche. Es gab Küchen- und Kellermeister, die Gästemeister und überhaupt die Handwerker und Bauern.

Der Aufbau der Klöster erinnert etwas an die palästinensisch-ägyptische Form der Laura (eine Art Straßendorf). Es handelte sich um eine Ansammlung von Hütten um eine Kirche innerhalb der Befestigungswerke eines Stammes oder doch zumindest nahe bei ihnen. Die Hütten errichtete man nach alter Weise aus Brettern, Erde oder verputztem Flechtwerk. Auch die Kirchen wurden in der Regel aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt. Sie waren nicht sehr groß; erst im 8. und 9. Jahrhundert errichtete man auch größere steinerne Kirchen, etwa die „Frauenkirche" und die „Kathedrale" in Glendalough, wohl auch größere Doppelkirchen für die Doppelklöster, wie uns Cogitosus (ein Biograph Brigits) eine solche schon für das 7. Jahrhundert schildert. Es leuchtet ein, daß Reste dieser Klöster nur erhalten sind, soweit sie aus Stein gebaut sind, wie z. B. das Gallarus-Oratorium (Kerry). Am besten erhalten ist die Klosteranlage auf dem St. Michael-Skellig-Felsen, einer schwer zugänglichen Felseninsel vor der Südwestküste. Hier befinden sich auf der Südseite die Steinruinen von sechs Zellen und von Kirchenruinen. Die Zellen haben die in allen alten irischen Klöstern übliche Bienenkorbform. Jedes Kloster hatte seine eigene *Regel* — vom Gründer übernommen —; die Grundtendenzen der verschiedenen Regeln stimmten überein. In dem schon erwähnten Antiphonar von Bangor findet sich ein Preisgedicht auf die Regel von Bangor (Benchuir), dessen erste Strophe schon zeigt, was den Mönchen ihre Regel bedeutete:

Benchuir, bona regula,
Recta atque divina,
Stricta, sancta, sedula,
Summa, justa ac mira.

Die „Heilige Regel" ordnete das Gemeinschaftsleben, die Zeiten der Betrachtung, des Gebetes, der Frömmigkeit, der Arbeit. Vor allem enthielten sie auch ausführliche Bußordnungen. Lohn und Strafe spielten in den irischen Klöstern eine große Rolle als päda-

gogische Kräfte des richtigen Lebens. Hier sei stellvertretend verwiesen auf die große Regel des *Columban* für seine irischen Mönche auf dem Kontinent. In ihrem ersten Teil, der Regula monachorum, ordnet sie das asketische Mönchsleben (Gehorsam, Schweigen, Speise und Trank, Armut, Selbstverleugnung usw.); im zweiten, der Regula coenobialis, enthält sie vor allem eine Liste von Strafen und Bußleistungen für alle nur denkbaren Unregelmäßigkeiten. Sinn und Zweck des Klosterlebens bestehen in der gemeinsamen Heiligung durch gegenseitige Ergänzung, Erbauung und Hilfe mit den Mitteln einer radikalen Selbstkasteiung. So überschwenglich gastfreundlich sie den Fremden empfingen, sich selbst gönnten die irischen Mönche nichts — außer eben: ihre Askese *und* die Befriedigung ihres ungeheuren Wissensdranges. Beides miteinander verbunden zu haben, ist — neben Benedikt — die besondere, abendländisch zu deutende Leistung dieses Mönchtums.

Im wesentlichen war das gemeinsame Leben dreigeteilt: Arbeit, Lesung der Bibel, Gebet.

Die *geistige Arbeit* bestand vor allem im Kopieren von Handschriften. Die Iren entwickelten aus spätlateinischen Schriftarten zwei schöne eigene, die bis heute nachwirken: eine Halbunzialim 6. und eine Minuskelschrift im 7. Jahrhundert. Übrigens hatten die heidnischen Iren nur eine sehr ungenügende Schrift besessen, was das Staunen des geschichtlichen Betrachters um so mehr erweckt, als 100 Jahre nach Beginn der Christianisierung nicht nur eine Schrift, sondern auch schon eine wissenschaftliche Beschäftigung blüht. Die Tätigkeit des Schreibers wurde, wie schon erwähnt, sehr hoch eingeschätzt. Dies geht aus einem Anonymus hervor:

Qui nescit scribere, non putat esse laborem.
Tres digiti scribunt, sed totum corpus laborat.

Wer sich aufs Schreiben nicht versteht, hält es nicht für Arbeit.
Drei Finger schreiben zwar, aber der ganze Körper arbeitet.

Selbstverständlich gehört die wissenschaftliche und die pädagogische Tätigkeit hierher, beide für das irische Mönchtum lebenswichtig.

Die *Handarbeit* stand unter dem Motto: jeder trägt für seine Kleidung und seine Nahrung selbst Sorge; also beteiligten sich alle, auch der Abt, an Feldarbeit, Viehwirtschaft, am Handwerk.

Als *Kleidung* trug der Mönch eine Tunica, ein hemdartiges Kleid, darüber die casula oder cuculla (vermutlich ein Wollgewand), die mit einer Kapuze (capa) versehen war. Wenn nötig, stand ihm noch ein Mantel (amphibalus) zur Verfügung. Entgegen der sonst üblichen, uns gewiß sehr „heikel" bedünkenden Übung gestattete Columban seinen Mönchen, wenigstens einen Teil der Kleidung nachts abzulegen.

Die *Nahrung* war äußerst einfach. Columbans Regel gestattete nur eine Mahlzeit, und zwar am Abend. In anderen Klöstern, z. B. Columcilles Jona/Hy, waren zwei Mahlzeiten zugelassen. Das Brot stellte die Hauptnahrung dar, die im allgemeinen rein vegetarisch aussah. Um die Zulassung alkoholischer Getränke stritt man sich einige hundert Jahre lang. Schließlich gab es in den meisten Klöstern Bier, an Festtagen sogar Wein. Die Fastenordnung war dieselbe, wie in der ganzen Christenheit.

Zu den besonderen asketischen Regeln gehörte das *Schweigen.* Jedes unnötige Reden wurde schwer bestraft. Beschränkung des Schlafes, Abhärtung durch harte Betten sollten die asketische Ertüchtigung fördern. Vor allem aber war das *Gebet* das wirksamste Mittel gegen alle Versuchung. Nicht nur das, — es war auch jenes Medium des Sprechens, in dem man sich seiner selbst vor Gott gewahr wurde, und es war das Mittel, durch welches Gott der Wunsch nach Änderung der Welt in Bitten und mit Dank vorgetragen wurde. Das Gebet wurde meist begleitet von Körperhaltungen (Kniebeugen, Niederwerfen des ganzen Leibes), welche die Selbstaufgabe total dokumentierten. Mit solchem Denken und Handeln steht die *Bußübung* in engstem Zusammenhang, die sich später als ein wesentliches Erbe Irlands für die abendländische Christenheit erwies. In den Klöstern waren rigorose Strafen üblich wie Einzelhaft, Stockschläge, besondere Gebetsübungen, Fasten, ja sogar Ausweisung usw. In der privaten Beichte gestand der Einzelne einem Priestermönch gegenüber seine Schuld und erhielt dafür eine Bußauflage, die nach genauem Maß angesetzt wurde. Zu diesem Zweck wurden richtige Tabellen angelegt, die sog. Bußbücher. Was auch immer sich gegen diese Praxis sagen läßt, man kann nicht leugnen, daß die Einführung einer tiefergehenden Selbstkritik und die durch Strafen erhöhte Selbstformung eine begrüßenswerte Verbesserung des sittlichen Lebens brachte, in Irland und später auch auf dem Festland.

Ein kurzes Wort noch zu der *liturgischen Ordnung.* Sie scheint den Quellen nach nicht einheitlich ausgeprägt gewesen zu sein.

Gallikanische, spanisch-westgotische, ostkirchliche Einflüsse machen sich geltend. So etwa lassen sich im sog. Stowe-Missale (Meßbuch aus dem 9. Jahrhundert; heute in der königlich irischen Akademie) Verbindungen der irischen Meßliturgie mit denen Aquitaniens, Spaniens, Südgalliens des Orients, Mailands und Roms erkennen. Einige Gebetstexte haben sich erhalten, so z. B. der älteste Patrick-Hymnus (wohl schon um 450 von einem Secundinus oder Senchall verfaßt), einige Hymnen auf die hl. Brigit u. a. m.

Das *Abendmahl* wurde nicht jeden Tag, meist nur an Sonn- und Festtagen gefeiert. Die Meßliturgie scheint, gerade wegen der oben genannten Einflüsse, nicht außer-, sondern innerhalb der abendländischen Entwicklung gestanden zu haben.

Besonders erregende Einblicke in die kernige frühirische Frömmigkeit vermitteln die privaten Hymnen mit der Bezeichnung „Lorica" oder „corslet" (=Brustplatte), unter denen die sog. Lorica Patricks einen ausgezeichneten Rang einnimmt. Einige Passagen daraus wollen wir zitieren. Sie zeigen ein starkes meditatives Element (formale Angleichungen litaneihafter Art), das sich besonders in der Verquickung innerer und äußerer Schau erweist. Es handelt sich um ein Morgenlied. Betend verknüpft der Christ seine ganze Existenz und die seiner Welt mit dem im Glauben erschauten Gott.

Wissenschaft und Kunst

Beide sind im mönchischen Irland wesentlich bestimmt von der asketischen Konzeption des ganzen Lebens. Während die christliche irische Kunst in der ungebrochenen Tradition der seit der La-Tène-Zeit hier heimischen keltischen Kunst stand, konnte sich die wissenschaftliche Beschäftigung allenfalls auf eine Art Schrift stützen, die in heidnischer Zeit gerade ausgereicht hatte, um Nachrichten zu vermitteln. Allerdings scheint dennoch in heidnischer Zeit die naturkundliche und juristische Betätigung einen hohen Stand erreicht zu haben. Eines der irischen Wunder ist die ungeheuer rasche Aneignung antiken Wissens: der lateinischen Sprache (als Wissenschafts- und auch liturgische Sprache; das Gälische wurde nie verdrängt), der Schrift und der gesamten erreichbaren Literatur. Auch gewisse Kenntnisse der griechischen Sprache und zumindest der hebräischen Buchstaben eigneten sich die wißgierigen Mönche an. Und während sich im übrigen Europa die Völker zerfleischten, gelang im äußersten Westen

Sog. Lorica Patricks — einige Passagen:

Ich erhebe mich heute mit gewaltiger Kraft,
in Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit,
im Glauben an die Dreiheit,
im Bekenntnis der Einheit des Weltenschöpfers.
Ich erhebe mich heute
kraft der Geburt Christi und Seiner Taufe,
kraft Seiner Kreuzigung und Grablegung,
kraft Seiner Auferstehung und Himmelfahrt,
kraft Seiner Wiederkunft zum Jüngsten Gericht . . .

Ich erhebe mich heute
inmitten der Kräfte des Himmels und der Erde,
im Lichte der Sonne und im Glanz des Mondes,
im Leuchten der Feuerglut und im Sprühen der Blitze,
im Brausen der Stürme und im Fluten der Meere, —
unter mir die Feste der Erde,
vor mir die Härte der Felsen! . . .

Ich weihe mich heute
Gottes mächtiger Führung,
Gottes wachendem Auge,
Gottes lauschendem Ohr,
Gottes schützenden Händen,
Gottes fürsprechendem Wort,
Gottes leitender Weisheit,
Gottes offenen Wegen,
Gottes bergendem Schild,
Gottes rettender Heerschar . . .

Christus sei mit mir,
Christus sei vor mir
Christus sei in mir, . . .
Christus zur Linken,
Christus zur Rechten,
Er die Kraft!
Er der Friede! . . .

Er sei im Munde eines jeden, der von mir spricht,
Er sei im Auge eines jeden, der auf mich sieht,
Er sei im Ohr eines jeden, der auf mich hört,
Christus mein Herr, Christus mein Erlöser!

die Rettung einer großen Tradition. In diesem Werk reichen sich die Klöster Benedikts und die Irlands die Hand. Freilich, letzterer „Muttersprache" war das Latein nicht. Doch beherrschten sie es als Kunstsprache zuletzt vollkommen, wobei ihre Askese von keiner, noch so schlüpfrigen antiken Lektüre abhalten konnte. Es gibt ein berühmtes irisch-lateinisches Elaborat, das sich nicht recht datieren und lokalisieren läßt, die „Hisperica famina". Dieses Buch stellt auch den besten Kenner des mittelalterlichen Latein vor größte Rätselaufgaben. Denn hier wird mit der lateinischen Grammatik gar wild umgegangen, nahezu unverständliche Neubildungen aus griechischen, hebräischen und irischen Elementen durchsetzen ein eigenwilliges Latein. Manche haben das Werk als „übergeschnappt" empfunden. Zwei Verse als „Klang"-Beispiel:

Ageas astrifero statuite infolas sulco,
Ne pitheis truces maceraverint mediala spiculis crudeles.

Vermutlich war schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten römische Geisteskultur nach Irland eingedrungen. Die Frage ist nur: Woher und Wie? Zunächst liegt es nahe, Einflüsse von der römisch-britannischen Provinz her zu vermuten. Später könnten gallische Gelehrte zur Zeit der Völkerwanderungen nach Irland geflohen sein, weiterhin gibt es Indizien für die Anwesenheit gelehrter Mönche aus Alexandrien und Byzanz.
In seiner Kirchengeschichte bezeugt Beda Venerabilis den hohen Rang der irischen Klosterschulen gerade im 7. Jahrhundert. Er berichtet, zur Zeit der Bischöfe Finnian und Colmán von Lindisfarne hätten ungezählt viele Briten dort studiert. Den Lehrstoff bildeten die klassischen Elementarwissenschaften. Sodann beschäftigten sich Lehrer und Schüler mit den Artes liberales, für die die wesentliche Grundlage die lateinische Grammatik bildete. Es wird vom Unterricht in Geometrie, Philosophie und allegorischer Bibeldeutung berichtet. Private Griechisch-Studien waren im 7. Jahrhundert durchaus üblich. Vor allem von der Zeit an, in der die Schule von Canterbury (2. Hälfte des 7. Jahrhunderts) durch einen Griechen, Erzbischof Theodorus von Tarsus, und den Abt Hadrian von Canterbury zur Blüte gelangte. — Zu den bedeutenden Schülern irischer Klöster gehörten nicht nur Kirchenmänner, sondern z. B. auch der spätere König Oswald von Northumbrien und seine Brüder, ebenso der spätere König Dagobert II. von Austrasien.
Große literarische Bedeutung erwarb sich *Adamnán*, der neunte Abt des Klosters Jona/Hy, der wie alle seine Vorgänger der

gleichen Familie (Cenél Conaill) angehörte wie der Gründer Columcille. Adamnán wurde um 620 geboren; Abt war er seit 679 und er starb 704, nachdem er sich auf kirchlichem und politischem Gebiet große Verdienste erworben hatte. Bei Aufenthalten in Irland (um 695) veröffentlichte er die berühmte Gesetzessammlung, die seinen Namen trägt: (enthalten im) Cáin Adamnán. Sein wichtigstes Werk, eines der aufschlußreichsten Dokumente der irisch-keltischen Kirche, ist die Biographie seines Verwandten Columcille, des Gründers von Jona/Hy (siehe unten). Sein Werk erweist sich ebenso klar in seinem Latein wie die Werke anderer Autoren: die zahlreichen Bibel-Kommentare, die Kommentare etwa auch zu Vergils Bucolica und Georgica. Neben Vergil lasen und kommentierten die irischen Mönche Horaz, Ovid, Iuvenal, Iuvencus, Prudentius, Ausonius und natürlich die ihnen erreichbaren Kirchenväter. Ein solches geistiges Fluidum mußte nicht nur die jungen Iren, sondern auch die jungen Leute aus den Nachbarländern anziehen. Die wissenschaftliche „Qualität" Irlands wuchs so sehr, daß Columban in seinem Brief an Papst Gregor d. Gr. stolz von „unseren Meistern, den alten irischen Philosophen" sprechen konnte.

Die Zeit der Wikingereinfälle

Während seit dem 7. Jahrhundert irische Mönche nach Schottland und auf den Kontinent auswanderten und dort durch den aszetischen Impetus beeindruckten, scheint sich im Mutterland das Verständnis des mönchisch-christlichen Lebens von seiner ursprünglichen Radikalität zu einem mehr idyllischen Lebensgefühl gewandelt zu haben. Jedenfalls erweist sich in Irland zu dieser Zeit die Wirksamkeit jenes Gesetzes, das man auch an der Cluniazensischen Bewegung beobachten kann: Der revolutionäre Geist der Gründerjahre verwandelt sich in allzu lyrische Beschaulichkeit. Die Suche nach Gott in harter Selbstbeschränkung verliert sich im Behagen, fern der Unruhe der „Welt". In diesem Sinne muß auch ein Dialoggedicht (aus dem 9. Jh. überliefert) verstanden werden, das gleichwohl als großartiger Vertreter der keltischen Naturlyrik anzusehen ist. Aus diesem Gespräch zwischen König Guáire von Connacht (gest. um 663) und seinem Halbbruder, dem Eremiten Marbán, seien einige Strophen zitiert:

„Einsiedler Marbán, wo ist dein Bett?
Was schläfst du draußen im Freien,
Dein Haupt, geschoren nach Mönchsart,
Auf den Nadeln des Föhrenhaines?“ . . .

„Meine Hütte im Wald kennt nur mein Gott:
Zur Seite wächst eine Esche,
Ein Haselstrauch, wie ein Baum am Wall,
Beschützt ihr anderes Ende.

Die Schwelle der Tür ist Heidekraut,
Von Geißblatt die Oberschwelle.
Im Schatten des Waldes, der mich umschließt,
Weiden die fetten Schweine.

Meine Hütte ist klein, doch für mich groß —
Ein Heim auf vertrauten Pfaden.
Im schwarzen Mantel die Amselfrau
Singt lieblich von meinem Giebel.

Mein schlichtes Heim in Verborgenheit
Im weiten Waldesgrunde,
Willst du es sehn? Kommst du mit mir?
Allein hier, bin ich doch glücklich.

Kommt Sommer in seinem Festgewand,
Dann singen die wilden Tauben
Ihr liebliches Lied aus leuchtender Brust
Und hoch in den Lüften die Drossel.

Die Bienen und Käfer summen leis
Ohn' Unterlaß in der Runde;
Die wilden Gänse mit dunklem Laut
Künden des Winters Kommen.

Die weißen Vögel der brausenden See,
Sie kommen, die Möwen, die Reiher;
Das braune Waldhuhn, der Heide Sohn,
Weiß lustig zu musizieren.

Die grauen Wolken bringen den Wind,
Seine Stimme tönt in den Zweigen,
Es rauscht der Fluß am Felsengestein:
O Laut voll reinen Entzückens!

Die schönen Föhren machen Musik
Und niemand hat sie gebeten.
Das Leben, das Christus mir hier geschenkt,
Ist köstlicher als das deine.“

Dieses kennt zwar Reichtum, vergänglichen, aber auch Kampf und Schlechtigkeit; daher der Bruder, bekehrt, am Ende:

„Ich gebe dahin mein Königreich,
Mein Teil an Colmáns Erbe,
Mein Eigentum auf Lebenszeit,
Und bleibe bei dir, mein Bruder.“

Als Reaktion auf solch „stoisches“ Mönchtum beobachtet man seit dem 8. Jahrhundert eine Zunahme härtesten Inclusentums. Zu allen Zeiten kannte das irische Mönchtum, auch auf dem Festland, jene Form mönchischen Lebens, durch die der Mensch sich gleichsam „festmauern“ läßt, um in äußerster Selbstaufgabe seinen Willen Gott zu überlassen. Strukturell bedeutender aber erscheint die *Reformbewegung der Céli Dé* (Culdeer), über die nur wenige unmittelbare Nachrichten existieren. Die führende Persönlichkeit scheint ein Máel-Rúain (gest. um 792) gewesen zu sein, dessen Kloster Tamlach Ha (Tallaght) hervorragende Männer hervorgebracht hat. Die Reform sollte nochmals die Begeisterung des Ursprungs aufwecken. Doch wenige Jahre nach Máels-Rúains Tod erschienen die *Wikinger* auf der Insel Rechra, nahe Dublin (795), und begannen ihr Zerstörungswerk. Andere Inselklöster, unter ihnen Inispatrick (798), das bisher so lebendige Jona/Hy (806), wurden in den folgenden Jahren überfallen und gebrandschatzt. In Jona erschlugen die wilden Horden 68 Mönche. Die andern konnten eben noch die wichtigsten Dinge (Handschriften) retten und fliehen. Von nun an erlebte Irland das ganze 9. Jahrhundert hindurch einen Wikingereinfall nach dem andern. Das Land hat unermeßlich gelitten, die mönchisch-christliche Hochkultur erlebte ihren jähen Tod.

Aus diesen Jahren blieb uns das Gedicht eines Barden, das uns die düstere Situation der Menschen jener Tage vor Augen stellt. Angstvoll schaut er übers Meer hin, ob es wohl den Feinden die Landung erlaube:

Rauh ist der Nordwind,
Unruhig bewegt des Meeres weißes Haar.
Zur Nacht fürchte ich nicht die wilden Krieger von Norwegen,
Die auf der irischen See fahren.

Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Wikingergruppen vor allem in den Küstengebieten auf der Grünen Insel seßhaft. Erstaunen muß nur, daß sich lange Jahre hindurch keine wirksame Verteidigungsgemeinschaft unter den irischen Stämmen bildete.

Ganz im Gegenteil fochten die Könige untereinander kleinliche Fehden aus und boten mit ihrer Uneinigkeit dem Feind das beste Lockmittel. Die Jahre zwischen 874 und 914 gewährten einige Ruhe, von 915 ab mußte die Insel das ganze 10. Jahrhundert hindurch die Däneneinfälle über sich ergehen lassen. Auch Dänen ließen sich nieder. In Dublin bildeten sie eine eigene Kolonie.
In den Jahren nach der Jahrtausendwende bietet Irland das Modell innerer Zersplitterung. Giraldus von Cambrai sagt in seiner etwas späteren Topographie (1186/8) über die Iren: „Gens spurissima, gens vitiis involutissima, gens omnium in fidei rudimentis incultissima". Und diese Darstellung wird bestätigt durch das Zeugnis so bedeutender Zeitgenossen wie Lanfrancs und Anselms, der beiden großen Erzbischöfe von Canterbury im 11. Jahrhundert. Das Land war demoralisiert, die Kirche äußerst geschwächt, staatliches Leben — unter den Iren ohnehin nicht sehr geschätzt — kaum noch vorhanden. Die großen Kulturstätten, die Schulen: in Schutt und Asche.
Als endlich im 11. Jahrhundert einigermaßen Ruhe eintrat, begann man mit dem Wiederaufbau der Klöster und der Schulen. Vom Festland lud man Gelehrte ein, übertrug man Bibliotheksbestände. Es konnte aber nicht verborgen bleiben, daß die alte irisch-keltische Kirche unwiderruflich ins Endstadium eingetreten war.

II. Irland in Britannien und auf dem Kontinent:

Die irische Peregrinatio

„Peregrinari pro Christo" — um Christi willen in die heimatlose Fremde ziehen, dies stellt einen besonderen Zug irischer Christlichkeit dar, des irischen Mönchtums. So wie einst Abraham auf Gottes Aufforderung hin ohne Zögern die Heimat verließ, um im unbekannten Land eine ganz neue Existenz aufzubauen, so suchen auch die irischen Mönche, die in die Fremde ziehen, das neue Leben in Christus. Ein Leben der Entbehrungen und der Einsamkeit, gewiß, aber ein Leben der Verheißung, stellt es doch eine Art echten Martyriums dar (das „weiße Martyrium"), nachdem die irische Kirche nie eine Christenverfolgung (das „rote Martyrium") erlebt hatte. Viele irische Mönche zogen in Gruppen aus, so wie Jesus mit seinen Jüngern durch Palästina zog. Zunächst suchten sie nicht die Missionstätigkeit wie ihre angelsächsischen Kollegen, vielmehr war diese eine Folge und eine begleitende Tätigkeit. Immerhin haben Männer wie Columcille und Columban

geradezu „Ableger" der heimatlichen Kirche begründet. Doch war dies ein Charakteristikum zweier Führerpersönlichkeiten. Im Grunde taten sie nämlich auch nichts anderes als Klöster zu gründen. So kommt es auch, daß Columban wohl Luxeuil zu einem kirchlichen Zentrum ersten Ranges machte, aber keinen Augenblick daran dachte, die Kirche in Europa zu organisieren, wie es wenig nach ihm der Angelsachse Bonifatius unternahm. Die Peregrinatio scheint um 500 begonnen zu haben. Der älteste bekannte Wanderer ist ein Machaoí, der nach Schottland zog und dort ein Kloster gründete. Spuren irischer Wandermönche lassen sich für den Beginn des 6. Jahrhunderts in Gallien feststellen.

Zwei Peregrinationes sind von besonderer geschichtlicher Bedeutung: die Columcilles und Columbans.

Columcille (Columba d. Ä.) und die Kirche bei den Pikten

Über Columcille, dessen lateinischer Name mit Columba angegeben wird, berichtet Beda Venerabilis: „Im Jahre 565 nach der Menschwerdung des Herrn, als Justinus d. J. als Nachfolger Justinians die Regierung des römischen Reiches antrat, kam ein Priester und Abt mit Namen Columba, ein Mönch nicht nur hinsichtlich seiner Kleidung, sondern auch seines Lebens, von Irland nach Britannien, um bei den Pikten im Norden, deren Reich von dem der Pikten im Süden durch jähe, unüberwindliche Gebirge getrennt ist, Gottes Wort zu verkünden . . ."
Columcille wurde um 521 in einer vornehmen Familie geboren. Einer seiner Vorfahren war Hochkönig gewesen. Sein eigentlicher Name, so wird berichtet, war Crintham = Fuchs, erst später habe man ihn Columcille = Taube der Kirche genannt. Wie schon erwähnt, sind wir über sein Leben unterrichtet von seinem Verwandten und neunten Nachfolger in Jona/Hy, Adamnán. Seine Erziehung erhielt er im Kloster Moville, vor allem aber bei Finnian in Clonard, von wo er später zu eigenen Gründungen aufbrach. Viele Klöster in Irland wollen ihn zum Gründer gehabt haben. Und es werden auch viele gewesen sein, die direkt oder indirekt diesen Anspruch erheben konnten. Zu seinen irischen Hauptgründungen zählen vor allem Dair-mag = Durrow und Daire Cagaich = Derry. Aber Columcille bleibt von der Faszination des Meeres nicht verschont. 563 fährt er zur schottischen Küste, wo er sich auf einer kleinen Insel niederläßt und das Kloster Jona/Hy (beide Namen werden verwendet) gründet.

Adamnán schildert den großen Klostergründer als einen ansehnlichen Mann, der kultivierte Geistigkeit und flammende Glaubensbegeisterung aufs beste vereinigte. Besonderen Ruhm genoß der adelige Abt auch als Dichter. Hier ein Zeugnis für seine Naturliebe in einem Gedicht auf „sein" Derry:

Dies sind die Gründe, weshalb Derry mir teuer ist:
Wegen seines Friedens und seiner Reinheit.
Auf jedem Eichenblatt in Derry
Sehe ich einen Engel des Himmels sitzen . . .
Alles ist köstlich dort, doch köstlich vor allem
Das salzige Meer, über dem die Möwen fliegen und schreien.

Natürlich lockten der Ruhm und das abenteuerliche Leben Columcilles die Legendenerzähler an. Eine Legende beleuchtet, wenn auch mit makabrer Übertreibung, eine sehr sympatische Eigenschaft des Abtes: seine bibliophile Leidenschaft. Mit ihr war er sicher nicht allein; außerdem sei er selbst ein fähiger Kopist und Illuminator gewesen, weiß Adamnán. Eines Tages nun habe er seinen alten Lehrer, Abt Finnian, in Clonard besucht und sich durch eine List über Nacht in der Kirche einschließen lassen, in der sich des Klosters schönste Handschrift befand. In einer einzigen Nacht habe er sie kopiert mit allen Bildern. Doch geschah es, daß Finnian einen Mönch auf die Suche nach Columcille schickte, der damals ja wohl sicher noch Crintham (Fuchs) hieß. Und dieser entdeckte, gegen Morgen, durch ein Guckloch den schreibenden und malenden Abt. Finnian war begreiflicherweise nicht recht froh über dieses Meisterwerk seines geistlichen Sohns, rief das Gericht König Diarmaits an, der nach der Maxime entschied: „Das Kalb gehört zur Kuh". Irisches Temperament blies zur Schlacht, augenblicks begaben sich die Clans auf den Kriegspfad. Angeblich blieben auf der Seite Finnians 3000 Tote auf der Szene, bei Columcille nur einer, der zu vorwitzig gewesen war. Columcille bekam sein Kopierwerk. Er habe dann dennoch Irland verlassen müssen, wahrscheinlich deshalb, weil man dort weitere Kopier-Anschläge befürchtete. Und so sei er übers Meer gefahren und habe Jona/Hy gegründet.
Über Columcilles 34jähriges Wirken bei den Pikten existieren nur wenig Nachrichten. Obwohl sein Kloster auf einer verlorenen Insel stand, konnte es doch das geeignete Zentrum bilden für Bewegungen nach Norden wie nach Süden. Zunächst begann die Aktivität des Klosters bei den Nordpikten, deren König Brude sich alsbald taufen ließ. — 574 starb der schottische König von Dál Riade: Gonall. Sein Vetter und Nachfolger Aedhán mac

Die Hauptverbreitungsgebiete der Irischen Kirche auf den Britischen Inseln. Auch bei den keltischen Bistümern handelt es sich um Klöster, die die bischöflichen Rechte ausübten.

Gabhráin wurde in Hy zum König geweiht, ein in vieler Hinsicht bedeutsames Ereignis. Nach dem Tod König Brudes wurden die beiden Piktenreiche vereinigt, vermutlich nicht ohne Zutun Columcilles. Und vorher hatte der Abt König Aedhán noch nach Irland begleitet, wo dieser sich der Oberhoheit des Hochkönigs unterstellte. Dem freundlich gesonnenen Nachfolger dieses ersten Königs aller Pikten in Schottland, Gartnaidh, folgte Columcille in den Süden, wo seiner Mission bei den Stämmen am Tayfluß großer Erfolg beschieden war. Er starb 597. Für ein ganzes Jahr-

hundert gaben seine Klöster dem religiösen Leben in Irland, Schottland und Northumbrien das Gepräge. Sein Ruhm reichte bis Spanien und Rom.

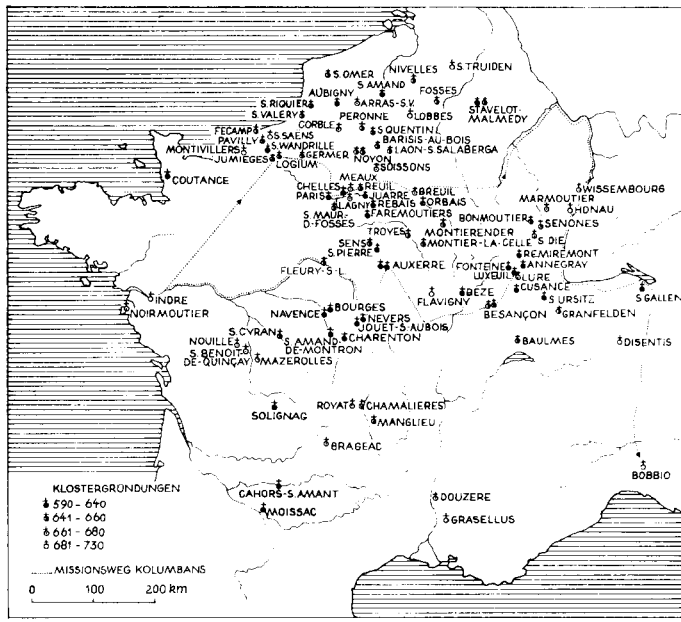
Die wichtigste Klostergründung, die von Jona/Hy aus erfolgte, ist die von *Lindisfarne* in Northumbrien. Zum Verständnis ihrer Bedeutung sei kurz daran erinnert, daß durch die angelsächsischen, jütischen und keltischen Eindringlinge die Kirche im größten Teil Englands zerstört worden war. Rom schickte Missionare, die vor allem im Süden wirkten, wo in Canterbury bald ein blühendes kirchliches Zentrum entstand. *König Oswald* von Northumbrien (634—42 König), der in Irland erzogen worden war, erbat Missionshilfe vom Kloster Jona/Hy. So standen sich bald irische und römische Missionare gegenüber, Vertreter der einen Kirche, bei nicht geringen Unterschieden der kirchlichen Organisationen. Die Spannungen zwischen den beiden Systemen dauerten bis zur entscheidenden Synode von Whitby (664). In den 30 Jahren bis zu dieser Synode baute das irische Kloster Lindisfarne im northumbrischen Raum eine irisch-keltische Kirche auf. Der erste Abt-Bischof war *Aidan* (seit 635, gest. 651), ein Schüler Columcilles. Eigentlich gebührte ihm der Titel „Apostel Englands" eher als Augustinus, dem Sendboten Gregors des Großen. Beda Venerabilis hat ihn gerechterweise über alle Maßen gerühmt. Aidans und seines Nachfolgers *Finian* Tätigkeit griff über Northumbrien hinaus (Taufe des Angelnkönigs Penda und des Sachsenkönigs Sigbert). Der Nachfolger Finians, *Colmán* (seit 661), erlebte und erlitt den Höhepunkt der irisch-römischen Streitereien um Ostertermin und Tonsur. Als sich auf der *Synode von Whitby* (664) Rom durchsetzte, verließ Colmán Northumbrien und ging zunächst nach Jona/Hy, sodann nach Irland zurück. Whitby setzte der Dominanz der irisch-keltischen Kirche in England ein Ende. Die folgenden Jahrzehnte brachten zunehmend die Romanisierung der Gebiete von Lindisfarne und Jona/Hy, sogar auch Südirlands. Während unter Aidan, Finian und Colmán nach Auskunft Bedas viele junge „Engländer" in Irland studiert hatten, zog die berühmte Schule von Canterbury seit Whitby die Scharen der Studenten an. — Indessen hatte dennoch die kleine irische Kirche ihre große religiöse und kulturelle Prägekraft erwiesen.

Columban von Luxeuil; die irische Kirche auf dem Festland

Der größte Peregrinus auf dem Festland war Columban, der um 540 in der Provinz Leinster geboren wurde. Als junger Mann

trat er in Comgalls Kloster Bangor ein, wo er sich enorme Kenntnisse der klassischen profanen und christlichen Literatur erwarb. Im Jahr 590 begab er sich mit zwölf Gefährten (unter ihnen Gallus) zur Peregrinatio aufs Festland. Sein erstes Ziel war Burgund. Zu dieser Zeit erlebte Gallien einen schweren politischen und religiösen Niedergang. Die Bischöfe waren nicht minder machtlüstern als die Adeligen. Zank, Mord, Raub beherrschten die Bühne. Columban ließ sich bei dem verfallenen Schloß Annegray in den Südvogesen nieder. Von hier aus gründete er die Klöster Fontaine und *Luxeuil,* das Hauptkloster. Von der Regel, die Columban aufstellte, war schon die Rede. Sein Wirken machte ihn schon bald berühmt. Aus seiner herben Persönlichkeit, in der sich edelste Bildung christlicher Menschlichkeit gleichgesellte, leuchtete jene Echtheit, die in Zeiten des Verfalls diejenigen an sich zieht, die auf eine bessere Zukunft hoffen. Viele vornehme Germanen ließen ihre Kinder bei Columban erziehen. Vor allem aber pflegten Kleriker und Laien bei ihm ihre Sünden zu bekennen. Da sie hierfür ihr Denken und Tun subtiler, christlich-kritischer überprüfen mußten, als sie bisher gewohnt waren, lebten sie von da an gesitteter und mitmenschlicher. So hatte die irische Bußpraxis bei aller Härte (die Columban für Leute außerhalb des Klosters etwas gemildert hatte) doch den Vorzug einer entschiedeneren religiösen Formung.

Eine von Energie pralle Persönlichkeit wie Columban weicht vor Auseinandersetzungen nicht nur nicht zurück, sondern zieht sie fast magisch an. Vor allem dann, wenn sie ohne viel Aufhebens herrschende Mißstände zielstrebig angeht. Hier stand ein irischer Kirchenmann, in seinem Stolz und seiner Heimatverbundenheit irisch wie ein Ire nur sein konnte. Wenn andere sich von den Iren unterschieden, nun gut, sollten sie eben. Sie konnten aber beileibe nicht erwarten, daß Iren in dem nachgaben, was ihrer Überzeugung entsprach. Man muß sich einmal vorstellen, was etwa die Burgunder, noch von römischer Tradition geformt, empfanden, als da plötzlich aus dem Norden die bärtigen, rauhen Gestalten mit ihren langen Wanderstäben auftauchten, den vorderen Schädel kahlgeschoren, während die hinteren Haare lang und strähnig hinabhingen. An der Schulter hielt ein Riemen Wasserflasche und Ledersack mit ein paar Büchern, unmittelbar am Hals waren eine Reliquienkapsel und ein Gefäß für geweihte Hostien befestigt. Vermutlich gruselte es einen ein bißchen, dann lachte man. Schließlich fingen die Fremden mit ihrer kehligen Sprache auch noch zu predigen an; im übrigen gar nicht so übel. Und dann verstand man sie, irgendwie, merkte, daß in dem rauhen Gehäuse ein aufrüttelnder, echter, selbstloser Kern steckte.



Irische und irisch beeinflußte Klöster auf dem Festland, ohne die Gründungen in Bayern.

Nur die Bischöfe, deren Glaube meist zum Korsett ihres Machtanspruchs pervertiert war, waren absolut nicht begeistert. Sie entdeckten gar bald, mit scheelem Blick, die Angriffspunkte: den eigenwillgen Ostertermin und die Tonsur. Waren diese denn eigentlich Priester der einen, von Rom geführten Kirche? Als man gar noch feststellte, daß in den Klöstern Bischöfe geweiht wurden, ohne Achtung vor der Gebietshoheit der zuständigen burgundischen Bischöfe, da zitierten sie Columban vor ihr Gericht. Doch er kam nicht, sondern schrieb an Papst Gregor d. Gr. einen Brief, in dem er mit Respekt, aber auch im Bewußtsein des irischen Kirchenmannes auf den irischen Eigenheiten beharrte. Gregor stimmte ihm zu. Vermutlich gefiel dem Papst aus altrömischem Adel der stürmische Nordmann, der solch gutes Latein schrieb. Außerdem tat den Burgundern diese Zuchtrute ganz gut. Zum Konflikt größeren Ausmaßes kam es, als Columban den jungen, lasterhaften König Theuderich von Burgund scharf getadelt hatte wegen der Verstoßung seiner Gattin. Der ränkesüchtigen, machtgierigen Großmutter des Theuderich, der Königin Brunihildis von Austrasien, die die Laster des Enkels stützte,

um so zu herrschen, gelang es, die Osterfrage neu zu schärfen. Theuderich verbannte den Abt aus dem Land, kurzerhand zurück nach Irland. Angeblich soll das Schiff, auf das man Columban nötigte, noch an der Küste geborsten sein. Jedenfalls floh er zu König Chlothachar II. nach Neustrien, von wo er den Kontakt mit Luxeuil aufrecht erhielt. Nachdem Chlothachar Austrasien und Neustrien unter seiner Herrschaft vereinigt hatte, entfaltete Columban nochmals seine reiche Tätigkeit in diesem Gebiet. Luxeuil wurde jetzt schon und mehr noch in der Folge das Zentrum vieler Tochtergründungen.
Doch es trieb ihn weiter. Von Mainz aus fuhr er den Rhein hinab, als echter Ire die Wasserstraße benützend. Auf dieser Fahrt soll sein berühmtes Rheingedicht entstanden sein, das ihn als einen Barden auszeichnet, auch wenn es in klingendem Latein gefaßt ist.

En silvis caesa fluctu meat acta carina
Biscornis Rheni et pelagus perlabitur uncta.
Heia viri! nostrum reboans echo sonet heia! . . .

Seht, der Stamm, im Walde gefällt, als Kiel in den Fluten
Zieht er im Strome dahin des Rheins, des doppelt gehörnten!
Heia Männer! Erweckt ein Echo mit unserem Heia!
Hohe Wogen erregt der Sturm, bringt rauschenden Regen,
Doch die Männer rudern mit Kraft und trotzen dem Wetter.
Heia Männer, erweckt ein Echo mit unserem Heia!
Unentwegt, sie zwingen den Sturm, sie zwingen den Regen,
Alles besiegt der Wille, die unverdrossene Mühe.
Heia Männer, erweckt ein Echo mit unserem Heia!
Harret denn aus und bewahrt euch für Tage künftigen Glückes!
Größer schon war eure Not; auch dieser gibt Gott wohl ein Ende.
Heia Männer, erweckt ein Echo mit unserem Heia!

So der Feind, der verhaßte: er läßt dem Herzen nicht Ruhe,
Stellt ihm voll Bosheit nach und wühlt es auf in der Tiefe.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer und singet Ihm Heia!
Seid nur standhaft im Geist, verachtet die Listen des Feindes;
Mit der Tugenden Wehr besteht den Kampf ihr als Sieger.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer und singet Ihm Heia!
Alles besiegt ein starker Glaube, ein heiliger Eifer,
Fliehend zerbricht der alte Feind seine giftigen Pfeile.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer und singet Ihm Heia!
Er, der Tugenden König, die Allmacht, der ewige Ursprung,
Zeigt dem Streiter den himmlischen Lohn, verleiht ihn dem Sieger.
Lenkt auf Christus den Sinn, ihr Männer und singet Ihm Heia!
(Übers. von Ludwig Bieler)

Sein getreuer Freund *Gallus* begleitete Columban auch jetzt nach Süden. Sie gelangten zum Zürcher See, nach kurzer, glückloser Tätigkeit weiter zum Bodensee in die Gegend von Bregenz, wo Columban den Plan faßte, nach Süden weiterzuziehen. Gallus, der erkrankt war, ließ er zurück. Möglicherweise hatten sich die beiden Iren auch zerstritten. Gallus, dessen irischer Name Calleh (= Gallus) vielleicht auf gallische Abstammung weist, wirkte als Einsiedler viele Jahre in der noch weitgehend heidnischen Gegend, bevor er um 640 hochbetagt starb. Das später berühmte Kloster St. Gallen entstand über seinem Grab.

Columban gründete indessen (612) das Kloster *Bobbio* im Langobardenreich, führte es noch zu den Anfängen seiner gewaltigen Bedeutung und starb dort am 23. November 615, nach einem langen reichen Leben. 1808 wurde das Kloster aufgehoben, seine berühmte Bibliothek zerstreut. Reste aus ihr befinden sich heute in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand.

Nach Columban hat der Ire *Fursa* für Nordfrankreich Bedeutung erlangt. Zunächst wirkte er in England bei den Ostangeln, gründete das Kloster Cnoberesburgh (um 630) und ging von dort um 640 ins Frankenreich. Erchinobald, Majordomus Chlodwigs II. und Fursas Freund, half ihm, bei Meaux das Kloster Lagny aufzubauen. 650 starb der Ire und wurde in Péronne bestattet, wo Erchinobald über seinem Grab eine Kirche errichten ließ. Alsbald entstand dort ein irisches Kloster, insulares Pilgerzentrum für lange Zeit, mit dem bezeichnenden Namen *Peronna Scotorum.*

Einige Klöster im Elsaß und in Alamannien führen ihren Ursprung auf Iren zurück, ohne daß dies quellenmäßig zu belegen wäre. In Bayern sind Iren tätig gewesen. Der schon erwähnte König Chlothachar II. (613—628 König) schickte die irischen Mönche Eustasius und Agilus aus Luxeuil dorthin. Im frühen 7. Jahrhundert gründeten Marinus und Anianus das Kloster Rott am Inn. Über ihrem Grab am Irschenberg, wo sie von Räubern erschlagen worden sein sollen, erhebt sich heute die weithin sichtbare Barockkirche von Wilparting. In Ostfranken hat vor allem *Kilian* gewirkt, dessen Peregrinatio ihn und seine Begleiter über Thüringen nach Franken geführt hatte. 689 erlitt er mit zwei Freunden nahe Würzburg den Märtyrertod. Auch *Corbinian,* der erste Freisinger Bischof, war Kelte, wie sein Name verrät. Ob er aus Irland, aus Britannien oder aus Gallien (wahrscheinlich) stammte, läßt sich nicht sicher erschließen. Sicher ist, daß er sein Bischofsamt, das er vom Agilolfingerherzog Grimoald erhalten hatte, bis in die Gegend von Meran und Mais ausübte. Die Würde und Unerschütterlichkeit seines Wesens haben seinen

Ruhm erhalten. Er starb am 8. September 720 in Südtirol, sein Leichnam wurde von einem seiner Nachfolger in Freising dorthin geholt.
Dies sind die Hauptvertreter der ersten irischen Peregrinatio auf dem Festland. Da es hier seit dem 11./12. Jahrhundert üblich wurde, daß sich Klöster und Bistümer irische „Gründungsheroen" zusprachen, trifft man in den Legenden und Traditionen auf viele „Iren". Meist ist von ihnen nichts als nur der Name überliefert. Jedenfalls haben damals nicht wenige irsche Mönche die Lande durchzogen.

Im 8. und 9. Jahrhundert gewinnen Iren allerorts im Reich hervorragende Bedeutung, vor allem als Bischöfe. Dies zeigt, daß sie sich inzwischen durchaus dem römischen Kirchensystem einzufügen wissen. Die politische Situation hatte sich nun entscheidend gewandelt, nachdem die Karolinger die zentrale Gewalt in den nördlichen Ländern übernommen hatten. Zu Hilfe kamen ihnen dabei die angelsächsischen Missionare, allen voran *Bonifatius,* dem die straffe Organisation der fränkischen Kirche und der anliegenden Gebiete gelang. Zugleich richtete er sie auf Rom aus in einem viel stärkeren Maße als bisher, was hinsichlich der karolingischen Reichspolitik von allergrößter Bedeutung war. Die irische Peregrinatio kam dadurch aber nicht zum Stillstand, sondern blühte munter fort. Allerdings waren die fränkischen Bischöfe über die eigenwilligen Kollegen nicht begeistert; sogar ein Bonifatius machte dem vom Bayernherzog Odilo zum Salzburger Bischof bestimmten Iren *Virgil* erhebliche Schwierigkeiten, indem er seiner Weihe nicht zustimmte. Virgil war 742/3 aufs Festland gekommen, hatte zwei Jahre am Hof Pippins des Kurzen in Quierzy-sur-Oise verbracht, bevor er nach Bayern zog. Er machte sich durch rastlose Tätigkeit unter den Bayern verdient. Einhard berichtet, Karl der Große habe die Iren so sehr geschätzt, daß sie am Königshof geradezu lästig geworden seien. Ähnlich ablehnend äußert sich Theodulf von Orléans in einem Gedicht (von 796) an Karl d. Gr. Die Iren, auch die Bischöfe, genossen nach wie vor gegenüber der römischen Kirchenordnung Freizügigkeit, was den Ärger der Franken-Bischöfe einigermaßen erklären mag, zumal die Iren auf ihre Vorrechte bestimmt nicht verzichteten. In Massen zogen sie zu Pilgerfahrten durch Europa, vor allem nach Rom. Deshalb entstanden jetzt vielerorts die irischen Pilgerherbergen, die Hospitalia Scotorum.
An den Höfen und in den kirchlichen Zentren übten die Iren hervorragenden Einfluß aus. Nicht mehr im struppigen Gewand, nicht mehr als ganz und gar stolze und ein bißchen eigenbröd-

lerische Gesellen, sondern als weltmännische, gelehrte Leute von Rang, denen aber das „Abenteurertum um Christi willen" nach wie vor im Gemüte lag. Wissenschaft und Frömmigkeit, Liebe zur Natur und zum lachenden Leben, das alles mit dichterisch-spekulativer Kraft zu vereinigen und mitteilen zu können, scheint die irische Faszination begründet zu haben. Zwei Iren des 9. Jahrhunderts waren vor allem beteiligt an der geistigen Entwicklung des Abendlands: *Sedulius Scotus* und *Johannes Scotus Eriugena.*

Sedulius kam um 850 nach Lüttich, wo ihn Bischof Hartgar freundlich aufnahm. Über sein „Vorleben" ist nichts bekannt. In Lüttich entfaltete er eine rege literarische Tätigkeit, bildete bald einen Schüler- und Freundeskreis um sich und genoß einen guten Ruf bis Köln, Münster und Metz. Er war Schriftsteller, Philosoph und Theologe, ohne auf einem dieser Gebiete überragende Leistungen zu vollbringen. Doch zählte er zu den gelehrtesten Männern der Zeit; und seine Leistung liegt in der Vermittlung seines Wissens und — er war ja Ire — in seinen erfrischenden Gedichten. Seine Kenntnisse lateinischer Klassiker und des Griechischen (es ist nicht zu klären, wo er dieses lernte; vielleicht in Canterbury) suchten ihresgleichen. Um 870 scheint er gestorben zu sein. Sein Werk umfaßt Schriften theologischer, philosophischer Art und vor allem Gedichte, von denen 83 erhalten blieben. Auf Hofpoesie verstand er sich ebenso wie auf eine gewisse Vorform populärer Vagantendichtung. Maßstab bildeten für ihn die lateinischen Klassiker. Von unseren beiden Beispielen zeigt das erste, welch ein Vollblutmensch Sedulius gewesen sein muß, zugleich welch ein Dichter!

Nunc viridant segetes, nunc florent germine campi,
Nunc turgent vites, est nunc pulcherrimus annus,
Nunc pictae volucres permulcent aethera cantu,
Nunc mare, nunc tellus, nunc caeli sidera rident . . .

Jetzt sind grün die Saaten, jetzt blühen die Blumen des Feldes,
Jetzt treibt Knospen der Wein, jetzt zeigt das Jahr sich am schönsten,
Jetzt umtönt uns der Sang der buntgefiederten Vögel,
Jetzt lacht Erde und Meer, jetzt lachen des Himmels Gestirne.

(Übertragung von Ludwig Bieler)

Das Gedicht fährt fort:

Mich doch erregt kein Trunk von freudespendendem Safte:
Met nicht gibts noch Bier, und Bacchus' Gaben sind ferne,
Ach, und wie fern sind auch die vielerlei Arten des Fleisches,
Das die gütige Erde gebiert und der tauende Äther!

Autor bin ich, gesteh ich's nur, und ein anderer Orpheus.
Ich bin der Ochs, der da drischt, hätte gern, was mich erfreut.
Kämpfer bin ich für euch, mit Waffen der Weisheit gerüstet:
Muse, bitte für unseren erhabenen Patron.

(Übertragung von Ludwig Bieler)

Und hier seine horazische Selbstskizze:

Aut lego vel scribo, doceo scrutorve sophiam
obsecro celsithronum nocte dieque meum,
vescor, poto libens, rithmizans invoco Musas,
dormisco stertens, oro Deum vigilans.
Conscia mens scelerum deflet peccamina vitae:
parcite vos misero, Christe Maria, viro.

Leser bin ich und Schreiber, ich lehre Weisheit und forsche,
Tag und Nacht mein Gebet send' ich zum himmlischen Thron.
Essen und Trinken behagt mir, in Versen ruf ich die Muse,
Schnarchend schlaf ich des Nachts, bete im Wachen zu Gott.
Sünder weiß ich mich selbst, beweine die Fehler des Lebens;
Christus, Maria, verschont gnädig den sündigen Mann!

(Übertragung von Ludwig Bieler)

Johannes Scotus Eriugena ist in seiner Bedeutung unmittelbar neben Columban zu stellen, wenn man danach fragt, welcher Ire Größeres für Europa geleistet habe. Um 845 kam er nach Westfranken, wo ihn Karl der Kahle zum Leiter der Hofschule berief. Sein Wirkungsfeld umfaßte Laôn und Reims. Gleich Sedulius besaß er Griechisch-Kenntnisse. Durch den berühmten Bischof Hinkmar von Reims wurde er in theologische Streitigkeiten verwickelt (mit Gottschalk von Orbais), aus denen seine erste spekulative Schrift hervorging: De Praedestinatione. Überragende Bedeutung kommt ihm durch die Übersetzung des Pseudo-Dionysius Areopagita zu, — ein Werk, dessen Tragweite für die geistige Entwicklung des Abendlandes schlecht zu unterschätzen ist. Das eigene Hauptwerk des Eriugena (= der irisch-geborene): De divisione naturae (866) erbaut ein umfassendes, von

Dionysius ausgehendes (also neuplatonisches) philosophisch-theologisches System der Wirklichkeit. Johannes Scotus Eriugena steht mit am Beginn der großen wissenschaftlichen Bewegung der mittelalterlichen Scholastik. Wahrscheinlich ist er zwischen 870 und 880 gestorben, über sein Lebensende ist nichts überliefert.

Die Peregrinatio vom 10. bis zum 12. Jahrhundert bringt eine neuerliche Rückwendung zur Mönchsaskese. Sie verursacht seit dem 11. Jahrhundert die Gründung der berühmten Schotten-, wir müßten eigentlich sagen: Irenklöster, deren Niedergang erst im 14./15. Jahrhundert einsetzt. Die irischen Mönche sind im 11. Jahrhundert eifrige Förderer der cluniazensischen Reformbewegung, eine Tatsache, die ihre interessanten Aspekte hat. Eines muß in diesem Zusammenhang besonders betont werden: Die auf dem Kontinent nun entstehenden irischen Klöster sind Benediktinerklöster — ein klarer Beweis für den Anpassungsprozeß, den die irische Kirche nicht nur auf dem Kontinent zu dieser Zeit durchmachte (siehe unten). Immerhin bilden sie einen eigenen, den irischen Verband, dessen Novizen denn auch noch Jahrhunderte hindurch aus Irland kamen.
In Regensburg entsteht als erstes dieser Klöster: Weih — St. Peter. 1090 folgt in Regensburg St. Jakob, das dann bald zum Erzkloster der „Schotten-Benediktiner" wird. Seine Mönche genießen internationales Ansehen. Es folgen die Jakobsklöster in Würzburg (1135), in Erfurt (1136), St. Ägidius in Nürnberg (1140), das Schottenkloster in Wien (zwischen 1158 und 1161) und viele andere. Wie gesagt, all diese Klöster unterstehen dem Abt von St. Jakob in Regensburg, dessen Titel in verschiedenen Urkunden so lautet: Abbas matricularis, visitator et corrector omnium monasteriorum et fratrum Scotiae nationis in Allemania constitutorum.
Noch über 300 Jahre lang erhielt sich mit diesen Klöstern ein autonomes irisches Mönchtum, wenn auch mit der Zeit tatsächlich wirkliche Schotten kamen.

III. Die irisch-römische Auseinandersetzung und der Ausklang der keltischen Kirche

Auf die Dauer konnte die irisch-keltische Kirche ihre Sonderstellung nicht wahren. Auch eine Trennung von Rom, die niemals angestrebt wurde, hätte sie in ihrer Eigenart nicht erhalten, da Irland spätestens im 12. Jahrhundert durch die Normannen seine

politische Selbständigkeit verlor. Es geht uns hier ja nicht darum, einen verklärenden Schimmer archäologischer Trauer über diese eigenartige Kirche zu breiten und uns in einem ungesunden Romantizismus zu verlieren. Sondern darum, sie als *eine,* zu ihrer Zeit und auch im geschichtlichen Blick großartige Verwirklichung des Christlichen zu erkennen. Deshalb sei nochmals in dürren Worten auf ihre wesentlichste Eigenart hingewiesen:

1. Die irische Kirche ist eine Nationalkirche, und zwar in einem viel „nationaleren" Sinn, als etwa die griechische Kirche oder gar eine gallische Kirche es je sein konnten. Denn hier waren es supranationale Strukturen, die zunächst wirksam wurden, unter gravierendem Einfluß sozio-kultureller Bedingungen freilich, aber doch auf einer einzigen Ausgangsbasis. Erst als die lateinische Kirche „die Uniform anzog", eine im Mittelalter wahrscheinlich unvermeidliche Entwicklung, entstand aus den Unterschieden der offene Konflikt. In Irland dagegen wächst eine Kirche ganz aus eigenen nationalen Traditionen, denen gewisse mönchische Radikalismen des orientalischen Mönchtums durchaus entsprechen. Eine Kirche mit eigener Organisationsform, eigener kultureller Entwicklung, eigener Konzeption menschlichen Seins. Und in einer bestimmten geschichtlichen Konstellation (Völkerwanderungen, Mißstände unter den Merowingern) wahrt sie nicht nur eine Überlieferung, die sie auf Grund ihrer Wesensbegabung schöpferisch aufgreift, sondern sie übt auch noch bestimmenden Einfluß auf die Reiche Europas.

2. Die irische, die keltische Kirche — allein dies Wort bewußt auszusprechen, ist für einen Abendländer, der von Rom geprägt ist, ein eigenartiges Erlebnis — diese keltische Kirche hat, trotz Patrick, all die Zeit ihres Bestehens hindurch eine Organisationsform verwirklicht, die zu der römisch-griechischen in ziemlichem Gegensatz stand, besser gesagt: die schlechthin *anders* war als jene. Die Mönchskirche, mit ihrer Abthierarchie, setzte eben nicht einfach dahin, wo anderswo ein Bischof regiert, einen Abt, sondern verwandelte letztlich die ganze Insel in ein einziges Klostermilieu, welches anerkanntermaßen sowohl die kulturelle wie auch die sozial-ethische Kraft des irischen Volkes zu unerhörter Reife brachte. Interessant ist es, daß in manchen frühchristlich-irischen Texten vom Papst als dem „Abt von Rom" gesprochen wird.

Gleichgültig, an welchen konkreten Punkten Konflikte mit Vertretern römischer Kirchenstrukturen entstanden, es gab sie, seit-

dem erstmals ein irischer mit einem von Rom bestimmten Theologen zusammentraf. Daran vermag auch die großartige Toleranz eines Beda Venerabilis und mancher anderer nichts zu ändern. Man kann nicht behaupten, daß das Papsttum sich Irland aneignen wollte; denn — wie mehrfach betont — die Iren gaben ohnehin die Gemeinschaft mit Rom nie auf. Allerdings lehnten sie eine uniformierte Einheitlichkeit ab. Das beweist allein schon ein Columban von Luxeuil. Und es spricht für unsere These, wenn Gregor ihn respektierte. Columban übrigens nennt den Papst: „Haupt der Kirche Europas", „pastor pastorum", „Bewahrer des rechten Glaubens" und erklärt (in einer berühmten These), der Heilige Stuhl dürfe von niemandem gerichtet werden. Konflikte mußten nowendig dort aufkommen, wo entweder kleinkarätige Unvernunft am Werke war, oder — schlimmer — wo das römische Kirchentum von konkreten Machtträgern — Bischöfen oder Königen — zur Stütze ihrer persönlichen Macht mißbraucht wurde. Wenn die ethisch rigorosen Iren hier einem in die Quere kamen, und Columban z. B. war ein zweiter Johannes der Täufer, so mußten angebliche Häresie und Disziplinlosigkeit den vorgeschobenen Konfliktstoff bilden. Deshalb ist es gar nicht interessant, des langen und breiten die Streitereien über die Berechnung des Ostertermins und die Frage der richtigen Tonsur nachzuzeichnen. Der Hinweis mag genügen, daß, da der Ostertermin jahreszeitlich und nicht nach dem Datum festgelegt wird, in der frühen Kirche verschiedene Berechnungszyklen angewendet wurden, wodurch es zu Divergenzen kam. Zunächst zwischen der Ost- und Westkirche, — und auch hier wogte der Kampf schon heftig. Erst relativ spät merkte man, daß sich in Irland eine frühere Berechnungsart gehalten hatte, während sich die übrige Kirche inzwischen einig geworden war. Vielen römisch beeinflußten Gegnern der Iren war dies ein Angriffspunkt, die Iren verteidigten hier ihre Eigenständigkeit. Die schon erwähnte Synode von Whitby (664) entschied gegen Irland. Es dauerte aber noch bis weit ins 8. Jahrhundert hinein, bis Iren und Engländer das römische System voll übernommen hatten. In diesem Zusammenhang sei noch auf einen Brief des Papstes Honorius verwiesen (wohl von 630), weniger weil darin die leidige Osterfrage abgehandelt wird, als vielmehr wegen der wunderschönen Charakteristik irischer Hartnäckigkeit: „Rom täuscht sich, Jerusalem, Antiochia irren, die Briten und die Schotten (Iren) allein besitzen die Wahrheit". Dies spricht nicht gegen einige oben vorgetragene Thesen, beleuchtet aber einen zwar unbequemen, aber nicht unsympathischen Charakterzug der Kelten. — Ähnlich ging es übrigens in der Tonsurfrage.

All dies mag schon auf das Ende der altirischen Kirche hinweisen. Ohnehin treten wir am Ende dieser Streitereien schon in die Zeit der Wikingereinfälle ein, über die schon berichtet wurde.

Als Irland aus dem schrecklichen Alptraum der Wikinger- und Däneneinfälle halbwegs aufgewacht war, boten Land und Kirche einen hoffnungslosen Anblick. Die staatlichen Ordnungen mußten sich erst regenerieren, was nicht mehr ganz gelang vor der normannischen Machtübernahme. Laien hatten als Äbte den Klosterbesitz an sich gerissen, die Mönche fungierten als Pächter des Landes. Immerhin war die Kirche im Volk lebendig geblieben und bot das Gerüst für den Wiederaufbau.
Was schon öfter über die Verletzlichkeit aller irischen Ordnungen gesagt wurde, bewahrheitete sich nach der Eroberung Englands durch die Normannen (1066). Jetzt änderte sich das bislang freundliche Verhältnis zwischen den Kirchen Englands und Irlands. Der von Wilhelm dem Eroberer eingesetzte Erzbischof von Canterbury, der Italiener *Lanfranc,* beanspruchte nicht nur den englischen, sondern auch den irischen Primat, welcher ja nach wie vor bei Armagh lag. Lanfranc setzte sich durch und stieß bei den irischen Bischöfen (geistliche Äbte gab es ja nicht mehr) und beim Volk auf keinen Widerstand. Angesichts einer zerfallenen irischen Kirche ist Lanfranc, dem zu Recht bis heute berühmten Kirchenmann, kein Vorwurf zu machen. Irland erhielt seine Diözesanordnung — eine späte Wiederaufnahme des Werkes Patricks. Alle neugewählten irischen Bischöfe mußten dem Primas von Canterbury Treue und Gehorsam schwören.
Damit war die letzte Reformbewegung in der *noch* irischen Kirche eingeleitet, die indes eindeutig auf die Angleichung der irischen an die abendländische Kirche zielte. Hier waren zwei Briefe des auch als Theologen überaus bedeutenden Nachfolgers Lanfrancs, *Anselms von Canterbury,* entscheidend, mit denen er den Hochkönig Murtough O'Brien für die Reform gewann. Cashel wurde zum Erzbistum von Munster erhoben, gleichrangig neben Armagh. Für die Reform setzte sich vor allem auch der irische Bischof *Gillebert* (Gilla easpuic) von Limerick ein, der um 1110 zum wahrscheinlich ersten päpstlichen Legaten in Irland ernannt wurde. Von nun an fanden regelmäßig Synoden statt, die unter anderem neue Diözesen begründeten.
Dem letzten Großen der irischen Kirche war es beschieden, ihr einen guten Weg zum Abendland zu bahnen: Bischof *Malachia* (Mael Maedoc úa Morgair). Der Sohn aus vornehmer Familie war 1095 in Armagh geboren und mit 25 Jahren von Erzbischof Celach von Armagh zum Priester geweiht worden. Um 1124

wurde er Bischof von Connor. Nach einigem Gezänke um die Nachfolge Celachs (gest. 1129) folgte er 1136 diesem als Erzbischof von Armagh. Schon 1137 legte er dieses Amt nieder, weihte seinen Nachfolger und kehrte in sein früheres Bistum zurück (Residenz Bangor in Nordirland), von wo er als der eigentliche Leiter der irischen Kirche wirkte. 1139 unternahm er eine Reise nach Rom, wo er großen Eindruck hinterließ. Die Rückreise brachte in Clairvaux die schicksalhafte Freundschaft mit *Bernhard,* der epochalen Gestalt des Jahrhunderts. Unter dem Eindruck der Persönlichkeit Bernhards schickte Malachia Novizen zur Ausbildung nach Clairvaux und gründete mit ihnen 1142 in Mellifont (Erzdiözese Armagh) die erste irische Zisterzienserabtei, der rasch weitere folgten. 1148 brach Malachia noch einmal auf nach Rom, zur Regelung kirchlicher Anliegen, erreichte aber gerade noch Clairvaux, wo er am 3. November 1148 in den Armen Bernhards starb. Ein mehr als nur symbolisches Ereignis!

Papst Eugen III., der Schüler Bernhards, sandte 1151 den Kardinallegaten Paparo nach Irland, wo auf der *Synode von Kells* (1152) die Teilung der irischen Kirche in vier Metropolitansitze beschlossen wurde: Armagh, Cashel, Dublin und Tuam. Der Metropolit von Armagh erhielt den Titel, den er bis heute führt: Primas totius Hiberniae. Hiermit war die alte Ecclesia Hiberniae endgültig in eine römische Kirche umgewandelt worden.

Die Folgezeit brachte der Insel die schlimmen Überfälle der Anglo-Normannen. 1171 besetzte Heinrich II. Plantagenet das irische Territorium. Daß der aus England stammende Papst Hadrian IV. Breakspeare (1154—1159) dies gebilligt habe, wird bestritten. Die Bulle Laudabiliter, deren Echtheit eben in Frage steht, mißt der Eroberung die Aufgabe zu, die „Grenzen der Kirche zu weiten, den Glauben einem unbelehrten und unzivilisierten Volke zu vermitteln und die Schädlinge der Gottlosigkeit aus dem Feld des Herrn zu vertilgen." — Von allen Echtheitsfragen abgesehen: Wer diesen Text verfaßte, zeigt erneut die Richtigkeit unserer Behauptungen, daß wider alle christliche Einsicht die Kirche und der Glaube zum Vorwand der Macht mißbraucht werden können. Die blinde Machtgier von Eroberern tat einem Volk und seiner Kirche das bitterste Unrecht an, das in einer seltenen Weise geschichtliche Größe bewiesen hatte.

Literaturhinweise siehe Seite 60.

Friedrich Naab

DIE IRISCH-NORTHUMBRISCHE BUCHMALEREI

In den irischen Klöstern sind während des 7. und 8. Jahrhunderts illuminierte Bücher entstanden, die zu den eigentümlichsten und bedeutendsten künstlerischen Leistungen des frühen Mittelalters gehören und darüber hinaus zu den großartigsten Werken ihrer Art überhaupt.

Die ersten Bücher hatten die christlichen Missionare auf die Insel mitgebracht. Bis dahin war diese Errungenschaft der Mittelmeervölker den irischen Kelten unbekannt gewesen. Über eine Schrift hatten sie bereits verfügt, die sogenannte Ogham-Schrift. Ihre Zeichen bestehen aus Strichen und Punkten und sind uns in Namensinschriften auf Grab- und Grenzsteinen überliefert.

Nun lernte man mit den heiligen Schriften des neuen Glaubens das lateinische Alphabet kennen und übernahm es bei den Abschriften, die durch den wachsenden Bücherbedarf der sich rasch vermehrenden Klostergründungen notwendig wurden. Die einheimischen Schreiber entwickelten dabei aus Elementen der verschiedenen Schrifttypen der ausgehenden Antike eigene *irische Schriftformen,* eine Majuskel- und eine Minuskelschrift. Die älteste erhaltene irische Majuskelhandschrift, der Cathach des heiligen Columban, stammt aus dem späten 6. Jahrhundert.

Die irische Schrift hat von allen „Nationalschriften" des frühen Mittelalters das längste Leben und die weiteste Verbreitung gehabt. Während die westgotische, merowingische, rhätische oder alamannische Schrift durch die karolingische Minuskel verdrängt wurden, hat sich die irische bis zur Invasion der Anglo-Normannen im 12. Jahrhundert gehalten; und auch nachdem die Eroberer und neue Orden die kontinentalen Schriftformen auf der Insel eingeführt hatten, blieb die alte irische Schrift für Texte in gälischer Sprache in Gebrauch. Verbreitet war sie im ganzen Wirkungsbereich des irischen Mönchtums. In England entwickelte sich daraus die angelsächsische Schrift, eine regelmäßige Variante der irischen. Auf dem Kontinent wurde sie teils unverändert übernommen, teils mit anderen Idiomen vermischt, bis hier die karolingische Schriftreform der Vielfalt der Schriftarten ein Ende bereitete.

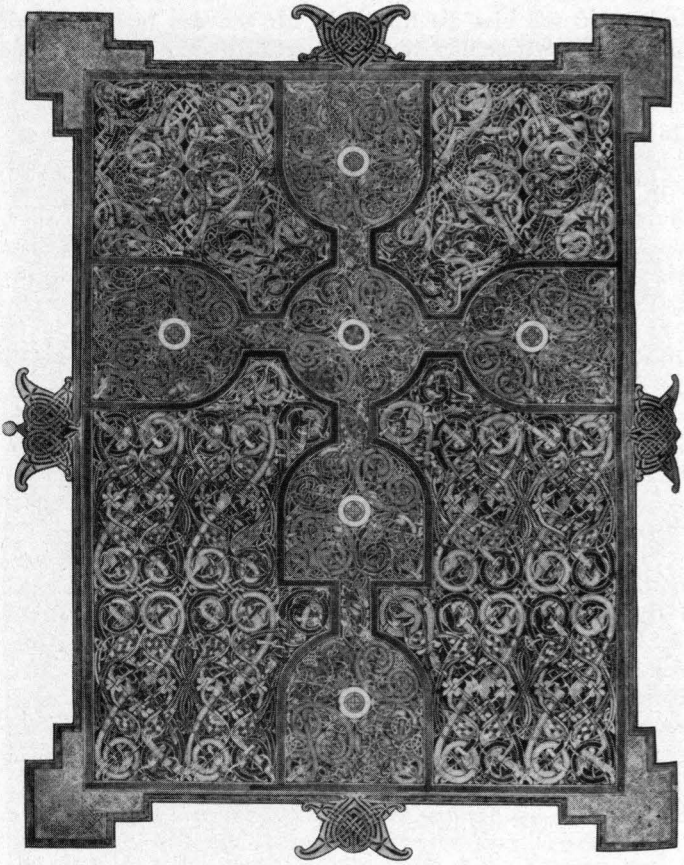
*

Doch weniger von der irischen Schrift, auch wenn ihr für die Paläographie des frühen Mittelalters eine besondere Bedeutung

Book of Durrow, Ende des 7. Jahrhunderts, Ornamentseite (Trinity College Dublin).

zukommt, soll hier die Rede sein, als von den Malereien, mit denen die irischen Buchkünstler ihre Werke ausschmückten. Sie sind eines der historisch interessantesten und erstaunlichsten Phänomene der Kunstgeschichte.
In einem Gebiet, das außerhalb des antiken Kulturkreises geblieben und erst nach dem politischen Zusammenbruch des römischen Imperiums durch die christliche Mission damit in Verbindung getreten war, entsteht nun aus Elementen verschiedenster, auch antiker Herkunft eine völlig unantike, unverwechselbar eigene Kunstsprache, die weithin wirksam und zu einer wichtigen Voraussetzung der mittelalterlichen Kunst werden sollte.

In dem frühesten erhaltenen Werk der irischen Buchkunst, dem Book of Durrow aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, tritt sie bereits voll entwickelt und in außerordentlicher Qualität in Erscheinung. Das Book of Durrow ist wie die anderen besonders reich ausgestatteten irischen Handschriften ein *Evangeliar* und zeigt auch bereits das dafür typische Ausstattungsschema.
Jedes Evangelium beginnt mit einer Darstellung des entsprechenden Evangelistensymbols, einer ganz mit Ornamenten gefüllten Zierseite und einem Blatt mit den reich ornamentierten Anfangsbuchstaben des Evangelientextes. Den Buchanfang bilden eine Ornamentseite, in die ein Kreuz eingeschrieben ist, ein Blatt mit den vier Evangelistensymbolen in den Ecken eines Kreuzes und die eusebianischen Kanontafeln, von Ornamenten gerahmte Konkordanztabellen der einander entsprechenden Stellen der verschiedenen Evangelien.
Die späteren Evangeliare zeigen nach dem Vorbild der antiken Codices anstelle der ganzseitigen Symbole teilweise Bilder der schreibenden Evangelisten, einige besitzen außerdem auch Illustrationen zu bestimmten Textstellen. Das Hauptgewicht der Ausstattung liegt jedoch fast immer auf den ornamentierten Zierseiten, Rahmungen und Initialen.
Die Grundformen des vielfältig variierten, die Buchseiten überspinnenden *Ornaments* sind Kreis- und Spiralmuster, Fischblasen- oder Trompetenmotive, Band- und Liniengeflechte, Punktkonturen und -füllungen sowie das Tiergeschling. Alle diese Motive sind nicht neu, sondern haben eine lange Vorgeschichte, vor allem in der Keramik und Metallkunst.
Die Spiralmuster gehören zu den ältesten Ornamentformen überhaupt und waren, wie die vielleicht aus der griechischen Palmette entwickelte Fischblase, ein Hauptmotiv der keltischen La-Tène-Ornamentik. Das Bandgeflecht war schon in den rö-



Book of Lindisfarne, um 700, Kreuzseite (Britisches Museum in London).

mischen Mosaiken als Rahmenform üblich und später bei den Germanen sowie in der koptischen und syrischen Kunst weit verbreitet. Das Tierornament ist östlichen Ursprungs. Ein Zentrum war das skythische Gebiet am Schwarzen Meer. Von dort, auch aus römischen Vorbildern, haben es die Germanen übernommen, mit dem Bandgeflecht zum Tiergeschling verschmolzen und in Westeuropa verbreitet. Punktkonturen und -streumuster kommen vorher schon in östlichen Handschriften vor, erstmals im Wiener Dioskurides von 512, und dürften von der Metallgranulation angeregt sein.

Alle diese verschiedenartigen Formelemente verbinden sich in den Zier- und Initialseiten zu teppichartig ausgebreiteten Orna-

mentbildern. Während im Book of Durrow die einzelnen Formen noch verhältnismäßig übersichtlich gebildet und angeordnet sind, werden in den späteren Handschriften, dem Book of Lindisfarne, dem Book of Lichfield und vor allem dem Book of Kells, dem am reichsten ausgestatteten Werk der ganzen Gruppe, immer feinere und kompliziertere Bildungen gesucht. Bänder, haardünne Fäden und schlangenartige Tierleiber verschlingen, verzweigen und verknoten sich in schier unendlichen Variationen oder laufen in immer neue und winzigere Spiralwirbel aus. Mit geradezu unglaublicher Phantasie und Präzision wird das Bild eines endlos wuchernden, labyrinthisch ineinander verquirlten, vibrierenden Linienwerks geschaffen.

Eine aus langer Tradition und genuiner Begabung erwachsene, hochdifferenzierte Ornamentkunst findet in den Zierseiten und Initialen der irischen Buchmaler ihre letzte Steigerung. Gleichzeitig aber wird diese Kunst, deren eigentliche Ausdrucksweise durch Jahrhunderte die abstrakten Formen des Ornaments gewesen waren, bei der Begegnung mit der ganz anders gearteten Bildwelt der Mittelmeervölker auch mit der *Darstellung der menschlichen Gestalt* konfrontiert. Es ist ein erregendes Schauspiel, zu beobachten, wie die irischen Maler sich damit auseinandersetzten und die neue Aufgabe sich aneigneten.

Die Skala reicht von genauen Kopien bis zu Versuchen einer vollständigen Neuprägung. Besonders aufschlußreich sind jene Bilder, die trotz der Übersetzung in die eigene Art das antike Vorbild noch deutlich erkennen lassen. Eigenart und Richtung der Umgestaltung und die dahinterstehende Absicht treten hier klar zutage. Der Matthäus des Lindisfarne-Evangeliars etwa läßt sich im Umriß, Haltung und Gebärde auf eine bekannte, häufiger wiederholte Vorlage zurückführen; u. a. ist die hier verwendete Gestalt des im Profil sitzenden, inspiriert schreibenden Evangelisten auch in einer northumbrischen Kopie des Codex grandior des Cassiodor, dem Florentiner Codex Amiatinus, enthalten. Ein Vergleich zeigt, daß bei der insularen Neufassung vor allem die Elemente des spätantiken Illusionismus, die räumliche und plastisch-modellierende Wirkung von Licht-Schatteneffekten und perspektivischen Linien ignoriert werden. Die Gestalt wird flächig und linear, die Zeichnung ornamental stilisiert.

Die meisten irischen Bilder gehen in der Angleichung der Figuren an das Ornament jedoch entschieden weiter als der Maler des Lindisfarne-Evangeliars. Bei dem *Imago hominis*, dem Matthäussymbol des Book of Durrow, bezeichnet eine schildförmige, gleichmäßig mit Schachbrettmustern bedeckte Fläche Gewand

Southampton-Psalter, 8. Jahrhundert, Darstellung der Kreuzigung (St. John's College Cambridge).

und Körper. Sonst verwandeln sich die Gewänder zu Geflechten aus Linien und Bändern, aus denen, ebenfalls auf ornamental stilisierte Konturen reduziert, streng frontal und mit starrem Blick der Kopf herausragt. Das Ergebnis dieser Ornamentalisierung der menschlichen Gestalt ist sehr unterschiedlich. Die Varianten reichen von den faszinierenden Figuren des Book of Kells, hochabstrahierten Bildern von subtiler stilistischer Prägnanz und suggestiver Wirkung, bis zu den wahrhaft abstrusen Gebilden im Codex Cotton Vitellius oder dem Southampton-Psalter.

Wie sind diese Bilder, die Reduktion der menschlichen Gestalt auf ornamentale Strukturen zu verstehen? Für die nach akademischen Maßstäben urteilende Kritik sind sie willkürliche Deformationen eines primitiven Geschmacks (O. E. Saunders), Ausdruck eines dekorativen Manierismus oder eines archaisch-irrationalen Gestaltungstriebs, und das Ergebnis „ins Gespenstische entartete, monströse Götzen" (P. Meyer).

Andererseits werden gerade die fremdartigen, vom klassischen Ideal abweichenden Eigentümlichkeiten als besonders ansprechend empfunden und positiv bewertet als eine, der Kunstentwicklung des 20. Jahrhunderts entsprechende, „neue Ausdrucksmöglichkeiten" erschließende „Befreiung aus der Zwangsjacke konventioneller . . . Darstellungsgewohnheiten" (J. J. Sweeney); wird das „Phantastisch-Wilde", „Irrationale" dieser Bilder im Sinne deutscher expressionistischer Malerei als unmittelbare Manifestation eines urtümlichen Ausdruckswillens verstanden. K. Pfister gibt eine solche expressionistisch-psychologische Deutung, wenn er schreibt: „Vor den Kapiteln stehen in erstaunlichem Kontrast zu den sensiblen und kunstvollen Gebilden der Ornamente die Evangelisten, Söhne eines barbarischen, urweltlichen Geschlechts mit aufgerissenen Augen, kurzen, wie eingeschrumpften Armen und Beinen, streng symmetrisch gebreiteten Gewändern; oder ihre Symbole, von der Gewißheit ihrer metaphysischen Sendung unheimlich erfüllte Wappentiere", und „die erschreckende und dumpfe Gewalt dieser Eingebungen . . . als Zeugnis des Zusammenpralls und der unter furchtbaren Kämpfen geschehenen Verschmelzung des barbarischen Daseins der heidnischen Kelten mit dem Glauben und der Zivilisation, wie sie das Christentum brachte, deutet".

Gegen diese Bewertungen und Deutungsversuche hat sich K. O. Werckmeister gewandt und festgestellt, daß in Figuren wie dem Johannes des Book of Kells „eine präzise stilistische Intention" erkennbar sei, die „eine Verwechslung mit echter Primitivität oder mit künstlerischer Beschränkung ausschließt" und auch we-

Book of Kells, 8. Jahrhundert, Darstellung des Evangelisten Johannes (Trinity College Dublin). Ausschnitt.

der als Folge eines „ausschließlich dekorativen Interesses", noch als irrationale Ausdruckskunst hinreichend und richtig verstanden wird. Vielmehr müßten diese Figuren aus der „Rationalität ihrer Gestaltung" und der ihr zugrundeliegenden „Bedeutungsintention" interpretiert werden.

Die Intention dieser Bilder ist jedenfalls nicht die Darstellung der organisch durchgebildeten und im Raum frei sich entfaltenden Gestalt. Eine Abkehr von diesem Ideal der antiken Kunst ist im 7. und 8. Jahrhundert fast überall, wenigstens soweit es sich um sakrale Themen handelt, zu beobachten, auch im Bereich des römischen Imperiums, in den westlichen, von den Germanen eroberten Gebieten ebenso wie im Byzanz des Bilderstreites und im Kulturkreis des Islam.

Daß die Ursache dieser Krise der Figurendarstellung nicht lediglich Unkenntnis oder mangelnde Beherrschung der antiken Kunstformen war, zeigt schon die Tatsache, daß es neben der „modernen" abstrahierenden Stilrichtung, auch im Bereich der irisch-northumbrischen Kunst, eine „antiquarische", die klassische Bilddarstellung beibehaltende Richtung gab. Der bereits genannte, in dem northumbrischen Doppelkloster Jarrow-Wearmouth im Anfang des 8. Jahrhunderts entstandene Codex Amiatinus ahmt die Komposition und die illusionistischen Elemente des antiken Vorbilds so getreu nach, daß nur ein sehr geübtes Auge entscheiden kann, ob diese Bilder auf den Inseln oder nicht vielmehr drei Jahrhunderte vorher in Italien entstanden sind. Ein anderes Zentrum der antikisierenden Richtung war Canterbury, wohin, wie berichtet wird, 596 der Benediktinermönch und Bischof Augustinus im Auftrag Gregors des Großen eine Anzahl wertvoller Bücher aus Rom mitgebracht hatte. Hier ist in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts der Stockholmer Codex Aureus entstanden, in dessen Illustrationen die antike Bildtradition, wenn auch vereinfacht und dem Eigenen stärker anverwandt als im Codex Amiatinus, ebenfalls noch ungebrochen weiterlebt. In diesen Werken erscheint die karolingische Renaissance vorbereitet, während der die „klassizistische" Richtung zur vorherrschenden wird.

Die „einheimische", vor allem durch die Bilder des Book of Kells repräsentierte Richtung hat grundsätzlich neue Wege gesucht. Sie will nicht den Realismus körperhafter Plastizität und räumlicher Illusion, sondern reduziert die Figuren, allein den Typus von Haltung und Gebärde bewahrend, auf eine ornamentale, in Fläche und Linie sich entwickelnde Struktur. Die Figuren sind nicht *Abbilder*, sondern werden zu *Zeichen* — Zeichen, deren *Bedeutung* alles Menschliche und Natürliche übersteigt und daher

nicht in „natürlichen" Formen darstellbar ist. Deshalb der Verzicht darauf, nicht, damit lediglich irgendeine der typischen Ornamentformen sich der Gestalt bemächtigen kann. Zudem vermag vor allem eines der ornamentalen Gesetze auch den Ausdruck von Macht und Erhabenheit anschaulich machen: die *Symmetrie.* Sie verleiht den streng frontalen Gestalten ihre eigentümliche, in den großen, bannenden Blicken sich konzentrierende Wirkung.

Diese Ausdrucksqualitäten sowie die Auffassung der Figur als „Bedeutungsträger" sind Wesensmerkmale der romanischen

Echternacher Evangeliar, Ende 7. Jahrhundert, Symbol des Evangelisten Markus (Bibliothèque Nationale, Paris).

Kunst. Die neuen Formulierungen der irischen Buchmalerei gehören zu ihren wichtigsten Voraussetzungen. Der historische Zusammenhang ist konkret faßbar. Nurch die irische Mönchsperegrinatio kamen zahlreiche Werke der insularen Skriptorien in die Bibliotheken des Festlandes, und in so bedeutenden Klöstern wie Echternach, Fulda, Mainz, Lorsch, Würzburg, Sankt Gallen, der Reichenau und Salzburg wurden bis in die Zeit Karls des Großen Bücher nicht nur auf „schottische" Art und Weise geschrieben, sondern auch illuminiert.

Insbesondere eine Errungenschaft der irischen Buchmalerei wurde zu einem charakteristischen Bestandteil der mittelalterlichen Buchkunst: die *Initiale*. Die antiken Codices kannten lediglich durch Größe und Farbe aus dem gleichmäßigen Ablauf der Buchstabenfolge zur Gliederung des Textes hervorgehobene Anfangsbuchstaben. Für die irischen Buchmaler wurden sie zum Gegenstand einer reichen ornamentalen Inszenierung. Das *Initium evangelii* oder *Christi autem generatio* werden zu prächtigen, seitenfüllenden „Wortbildern" ausgestaltet, welche die Bedeutung des Textes, den heilsgeschichtlichen und sakralen Gehalt dieser Worte veranschaulichen. Auf höchst kunstvolle Art werden die Schriftzeichen „gestalthaft" und mit eigener Physiognomie geformt, in kontrastreichem Wechselspiel gruppiert und nach dem Gesetz von Rahmen und Füllung zu einem bildmäßigen Gefüge komponiert, für das nicht mehr der logische Wortzusammenhang, sondern die gesteigerte optische Wirkung, die anschauliche Aussagekraft entscheidend ist. Das zum Zeichen abstrahierte Figurenbild und die zum Wortbild gewordenen Schriftzeichen treten gleichberechtigt nebeneinander.
Ein anderer frühmittelalterlicher Ansatz zu einer bildhaften Bedeutungssteigerung des Wortes waren die aus Fisch- und Vogelfigurationen gebildeten merowingischen Initialen. Die Lösung der insularen Kunst erwies sich jedoch als weitaus folgenreicher. Ihre abstrakt-ornamentalen Formelemente waren den Schriftzeichen wesensmäßiger zugehörig und boten überzeugendere Möglichkeiten für die Bildwerdung der Schriftseite als die zoomorphen oder figuralen Gebilde des Festlandes. Sie leben zwar bis zu den Figurenalphabeten der deutschen Spätgotik weiter, aber schon in karolingischer Zeit war die Entscheidung zugunsten der ornamentalen Wortbilder der insularen Kunst gefallen. In den Initialen der ottonischen Buchmalerei haben sie dann ihre großartigste Nachfolge gefunden.
Wie ist nun aber dieses Ornament, mit dem die Initialen und Zierseiten ausgestaltet und dessen Art auch die Figurenbilder

Book of Kells, 8. Jahrhundert, Initiale „Christi autem generatio" (Trinity College Dublin).

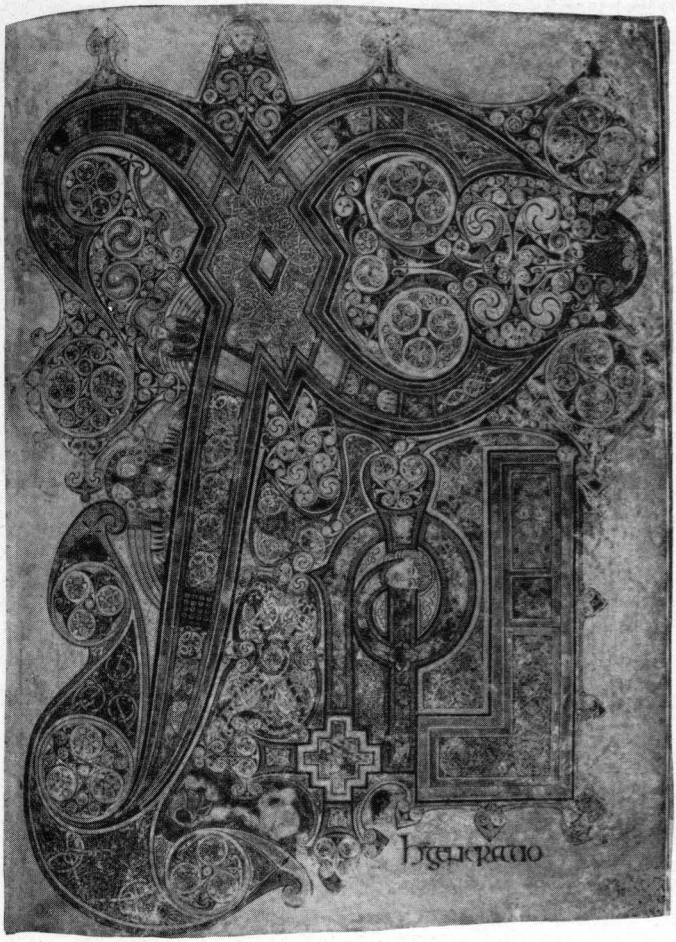
angeglichen werden, zu verstehen? Beschränkt sich seine Funktion auf das rein Dekorative, ist es nichts als eine Verzierung ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem Text, wie z. B. F. Masai behauptet („Elle ne vise pas à instruire, elle n'a pas l'ambition d'élever l'esprit, elle se borne à rejouir la vue, à satisfaire le sens. Cette fin modeste est en somme celle de tout l'art barbare de cette époque."), oder besitzen seine Formen darüber hinaus benennbare *Ausdrucksgehalte* und *Sinnbedeutungen?* Sicher sollten die heiligen Bücher durch einen besonderen Aufwand an Formen und kunstvoller Arbeit ihrer Bedeutung und

Würde gemäß prächtig ausgestaltet werden. Unmittelbares Vorbild für diesen Schmuck war offensichtlich die Metallkunst, die von den irischen Kelten schon in vorchristlicher Zeit meisterhaft beherrscht wurde. Die meisten Motive stammen daher, und die Füllung des filigranen Linienwerks mit emailartigen Farben erinnert sofort an Cloisonné (Zellenschmelz)-Arbeiten dieser Zeit. Die Bücher selbst wurden ja in kostbaren, auf solche Art verzierten Metalldeckeln und -behältern verwahrt.

Die Frage nach dem spezifischen Ausdrucks- und Bedeutungsgehalt der Ornamentformen wird sehr unterschiedlich beantwortet. A. Schardt interpretiert die *CHI*-Initialseite des Book of Kells als eine Art Psychogramm keltischer oder germanischer Nationalcharaktere. C. Nordenfalk nimmt die gleiche Initiale als Beispiel für die allgemeine Feststellung, daß das insulare Buchornament „nicht nur heidnischer Herkunft, sondern fortwährend heidnischen Geistes ist. Es ist fast grausam in seiner unerbittlichen Stilisierung, barbarisch überladen, phantastisch, wild – Eigenschaften, die alles spezifisch Christlichen entbehren. Und doch erfüllt diese Kunst mit einem großartigen Paradox ihren Zweck . . .". P. W. Wenger sieht „die Weltverzweiflung keltisch-germanischer Spätzeit, den Weltekel der zerfallenden Antike . . . in dem Geschlinge dieser Unendlichkeitssymbole auf die Spitze der Ausweglosigkeit getrieben, damit die Binde- und Lösegewalt des Christentums um so klarer aus dem Gebinde und Gewinde des Gebannten und gewundenen Gebundenen heraustrete", und deutet die Flechtband-, Schling- und Knotenmotive im christlichen Sinn als Symbole von „Bindung, Lösung und Erlösung als neuer Bindung".

Ursprünglich jedenfalls galten das Flechtwerk- und Knotenornament, auch eine bestimmte Spiralenkombination, die sogenannte Swastika, als dämonenbannende Zeichen. Die damit reich verzierten Vordersteven und Planken der Wikingerschiffe richteten sich gegen Meeresgeister und feindliche Kräfte. Apotropäische Bedeutung können auch die flechtwerk- und spiralenübersponnenen irischen Steinkreuze, deren Typen in den Kreuzseiten der Bücher wiederkehren, gehabt haben, seien es nun Grabkreuze oder Grenzsteine gewesen. Der Glaube an die dämonenbannende und unheilabwehrende Macht symbolischer Formen kann schon deswegen eine Rolle spielen, weil er noch zeitgenössisch war. In den Büchern wären sie dann eine Art Schutz vor Profanation und eine Bekräftigung der magischen Wirkung der heiligen Texte.

Doch sind die Bücher in Klöstern entstanden, die nicht nur Mittelpunkte christlicher Mission waren, sondern auch Zentren



Book of Kells, 8. Jahrhundert, Initialseite (Trinity College Dublin).

einer Gelehrsamkeit, die das Wissen der Zeit repräsentierte und bei aller Absonderlichkeit von primitiven magischen Vorstellungen sehr weit entfernt war. So zahlreich die Belege für heidnische Gegenden vorhanden sind, im christlichen Bereich gibt es keine Quellen, welche die magisch-bannende Funktion bestimmter Kunstformen bestätigen, auch wenn die Lehre von den Dämonen zu den elementaren Bestandteilen jeder Abhandlung über die Beschaffenheit der Welt in den zeitgenössischen Enzyklopädien, deren berühmteste Beda Venerabilis geschrieben hat, gehören.

Gerade mit den in diesen Enzklopädien im Anschluß an altorientalische und hellenistische Vorstellungen, die Visionen des Ezechiel, die Apokalypse und die Kommentare der Kirchenväter entwickelten kosmologischen und heilsgeschichtlichen Modellen wurden zuletzt die Ornamentfigurationen der insularen Handschriften in Zusammenhang gebracht. Nachdem durch V. H. Elbern das Bandgeflecht in dem Kreismedaillon einer Zierseite des Book of Durrow als Dreifaltigkeitssymbol interpretiert worden war, hat K. O. Werckmeister in detaillierten Analysen die Rahmenschemata, Kreise, Bögen, Gevierte und Rhomben der Ornamentseiten und die ihnen zugrundeliegende Zahlensymbolik als „gelehrte Chiffren" solcher spekulativer Welt- und Himmelsgeometrien gedeutet. Wenn die geometrischen Gliederungen die große Weltordnung bedeuten, wäre das Ornamentgeflecht, das in diese eingefügt ist, ein Hinweis auf ihre mikrokosmische Struktur, die labyrinthisch ist und auch das Reich des Dämonischen umfaßt.

Wie weit jedoch im Einzelfall jeweils allegorische Weltgeometrie, überkommene magische Vorstellungen und Dämonenglaube oder spitzfindige ornamentale Phantasie, die zu konventionellen Formeln gewordene Motive zu labyrinthischen Strukturen kombiniert, beteiligt sind, wird wohl immer umstritten bleiben.

Das Raffinierte, Kompliziert-Mehrdeutige und Verschlüsselt-Geheimnisvolle der insularen Ornamentkunst hat eine verblüffende Parallele in der Literatur der irischen Mönche, die, um E. R. Curtius zu zitieren, „eine manirierte und oft unverständliche ... abstruse Latinität mit artistischer Selbstgefälligkeit pflegten". Ein berühmtes Beispiel sind die *Hiberna Famina*, Gedichtzyklen aus dem 5. oder 6. Jahrhundert. Ihre Verse sind nach Rhtyhmus und Klang zu ornamentalen Mustern geordnete Silbenfolgen mit verschlungenen Binnenreimen, Alliterationen und Wortspielen, die kaum verständlich sind. L. Bieler hat darauf hingewiesen, daß sich auch in dem Bestreben der irischen Kommentatoren, für dieselbe Sache stets mehrere Erklärungen zu finden, oder in der verwickelten Förmlichkeit des Zeremoniells und der detaillierten Rechtsbestimmungen dieser Zeit die gleiche „Geistesstruktur" offenbare.

Der ausgeprägte Sinn für alles Komplizierte, das keltisch-germanische Erbe, die Übernahme des Christentums und die Begegnung mit der antiken Kultur, die Gelehrsamkeit und die „monastische Spiritualität" des irischen Mönchtums – dies alles bildet jedenfalls den vielschichtigen historischen Zusammenhang, aus dem die insulare Buchmalerei sich entwickelt hat und gedeutet werden muß.

Hinweis auf verwendete Literatur

zu Dr. Volker Eid, Die Geschichte der Irischen Kirche vom 5.—12. Jahrhundert.

Walter Delius: Geschichte der irischen Kirche von ihren Anfängen bis zum 12. Jahrhundert, München/Basel 1954.

Volker Eid: Das Mönchtum. Zum Verständnis seiner Idee und seiner Entwicklung in den ersten christlichen Jahrhunderten, in: Die Karawane, 8. Jg. 1967, Heft 3/4, 16—27 (die Einordnung Patricks hat der Verfasser inzwischen revidiert).

Paul Gallico: Glocke über Irland. Das Leben des heiligen Patrick, Hamburg 1958; darin im Anhang Patricks Confessio und Brief an die Soldaten des Coroticus.

Ludwig Bieler: Irland. Wegbereiter des Mittelalters, Olten/Lausanne/Freiburg i. Br. 1961.

Louis Gougaud: Christianity in celtic lands. A History of the Churches of the Celts, their origin, their development, influence, and mutuel relations, London 1932.

George T. Stokes / Hugh Jackson Lawlor: Ireland and the celtic church. A History of Ireland from St. Patrick to the english conquest in 1172, London 1928.

Jean Décarreaux: Die Clans der Kelten im Mönchgewand, in: Die Mönche und die abendländische Zivilisation, Wiesbaden 1964, 171—210.

Robert McNally (Ed.): Old Ireland, New York 1965.

Anatole Rivoallan: Présence des Celtes, Paris 1957.

Georg Schreiber: Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum, Köln und Opladen 1956.

Literaturhinweise und Faksimile-Ausgaben

zu Friedrich Naab, Die irisch-northumbrische Buchmalerei.

E. H. Alton u. a.: Evangeliorum Quattuor Codex Cenanensis, 3 Bände, Bern 1950/51 (Faksimile des Book of Kells)

L. Bieler u. a.: Evangeliorum Quattuor Codex Durmacensis, Olten 1960 (Faksimile des Book of Durrow)

V. H. Elbern: Die Dreifaltigkeitsminiatur im Book of Durrow (Wallraf-Richartz-Jahrbuch, 17), Köln 1955

J. Gutbrod: Die Initiale in Handschriften des 8. bis 13. Jahrhunderts, Stuttgart 1965

F. Henry: L'art irlandais — (Zodiaque), 3 Bände, 1963/64

T. D. Kendrik u. a.: Evangeliorum Quattuor Codex Lindisfarnensis, Olten 1956 (Faksimile) und 1960 (Text)

F. Masai: Essai sur les origines de la miniature dite irlandaise, Brüssel 1947

P. Meyer und J. Duft: Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen, Olten 1953

G. L. Michele: L'enluminure du haut moyen âge et les influances irlandaises, Brüssel 1941

C. Nordenfalk: Das frühe Mittelalter (Die großen Jahrhunderte der Malerei), Genf 1957

K. Pfister: Mittelalterliche Buchmalerei, München 1922

F. Oslender: Frühmittelalterliche Buchmalerei, 9 Bände, Hamburg 1955/59

A. Schardt: Das Initial. Phantasie und Buchmalerei des frühen Mittelalters, Berlin 1938

O. E. Saunders: English Illumination, Florenz 1928

S. E. Sullivan: The Book of Kells. Described and illustrated with 24 colour reproductions from the original pages, London 1955

J. J. Sweeney: Irische Buchmalerei im frühen Mittelalter (Unesco Taschenbücher der Kunst, 13), München 1965

P. W. Wenger: Irische Miniaturen, Hamburg 1957

O. K. Werkmeister: Irisch-northumbrische Buchmalerei des 8. Jahrhunderts und monastische Spiritualität, Berlin 1967

E. H. Zimmermann: Vorkarolingische Miniaturen, Berlin 1916

HINWEIS

Wir erlauben uns, Sie auf Heft Nr. 1 des 12. Jahrganges 1971 hinzuweisen:

IRLAND — GRÜNE INSEL AM RANDE EUROPAS

Es enthält Beiträge von:
Dr. Wolfgang Hellwig, Irland — ein herrliches Land; Dr. habil. Werner Hülle, Aus der Vorzeit Irlands; Dr. A. T. Lucas, Irlands Vergangenheit und das Irische Nationalmuseum; Dr. Vera F. Hell, Die bekannten Klosterbauten Irlands — Entstehung und Entwicklung, sowie Überraschungen in Irland; Dr. Wolfgang Hellwig, Bevölkerung und Wirtschaft in Irland.

50 Seiten, 26 Abbildungen und Karten DM 3.50.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 2, 1971, kostet für Einzelbezieher DM 3.20, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 10.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.
Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar.
Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Titelbild Dr. Helmut Hell; Karten Seite 31 und 34 Peter Schimmel/Archiv Karawane; Archiv Friedrich Naab Seite 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1971

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.

KARAWANE - STUDIENREISEN 1971

IRLAND

71/6-G **Irland mit Aufenthalt**
22. 5. — 5. 6. 1971 Reiseleitung: Dr. Volker Eid
3. 10. — 17. 10. 1971 Reiseleitung: John Campbell
Flug: Düsseldorf — Shannon. Bus: Shannon — Ennis — Cliffs of Moher — Galway — Clonfert — Clonmacnois — Athlone — Dublin (2 Tage Aufenthalt mit Ausflug Monasterboice — Mellifont — Newgrange — Tara) — Glendalough — Jerpoint Abbey — Waterford — Clonmel — Rock of Cashel — Cork — Killarney (4 Tage Aufenthalt mit Ausflügen) — Shannon. Flug: Shannon — Düsseldorf.
Halbpension **DM 1325.—**

GROSSBRITANNIEN — SCHOTTLAND

71/6-C 1 **England — Schottland — Wales**
30. 7. — 14. 8. 1971 Reiseleitung: Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler
Bus: Köln — Ostende. Schiff: Ostende — Dover. Bus: Dover — Canterbury — London — Cambridge — Lincoln — Durham — Perth — Edinburgh — Carlisle — Liverpool — Llandudno — Shrewsbury — Stratford — Oxford — Portsmouth — Deal — Dover. Schiff: Dover — Calais. Bus: Calais — Brüssel — Köln. (Anreise Bus ab und bis Stuttgart möglich.)
Halbpension **DM 1220.—**

71/6-C 3 **Flugreise nach Schottland**
1. 8. — 15. 8. 1971 Reiseleitung: Dr. Wolfgang Clasen
Flug: Düsseldorf — Edinburgh (Stadtrundfahrt und Ausflug Walter-Scott-Land). Bus: Edinburgh — Stirling — Callander — Glasgow — Loch Lomond — Inverary — Oban — Inseln Jona und Staffa — Dalmally — Glen Coe — Fort William — Fort Augustus — Inverness — Braemore — Ullapool (3 Übernachtungen, Ausflug Loch Maree) — Ledmore — Dingwall — Inverness — Forres — Elgin — Stones of Clava — Inverness — Tomintoul — Balmoral — Braemar — Perth — St. Andrews — Edinburgh. Flug: Edinburgh — Düsseldorf.
Halbpension **DM 1360.—**

FRANKREICH

71/5-M **Kunstreise nach Frankreich — Vom Rhein zum Atlantik**
8. 8. — 19. 8. 1971 Reiseleitung: Oberstud.-Rat Erich Moebes
Bus: Karlsruhe — Metz — Chalon s. Marne — Reims — Laon — Soissons — Noyon — Amiens — Beauvais — Paris (2 Übernachtungen) — Versailles — Chartres — Rouen — Caen — Bayeux — Saint-Lo — Mont St. Michel — Angers — Tours — Orléans — St. Benoit sur Loire — Troyes — Nancy — Straßburg — Kehl — Karlsruhe.
Halbpension **DM 810.—**

71/5-S **Rund um die Vogesen**
17. 7. — 1. 8. 1971 Reiseleitung: Dr. Hans Seewald
Bus: Karlsruhe — Metz — Nancy — Epinal — Remiremont — Ronchamp — Mühlhausen (3 Übernachtungen, Ausflüge und Wanderungen) — Hartmannsweilerkopf — Grand Ballon — Murbach — Guebwiller — Colmar (3 Übernachtungen, Ausflüge und Wanderungen) — Vogesenstraße — Hohkönigsburg — Schloß Kintzheim — Schlettstadt — Villé — Schirmeck — Donon — Le Hohwald — Obernai — Elsässische Weinstraße — Wangeburg — Burg Niedek — Saverne — Straßburg — Kehl — Karlsruhe.
Halbpension **DM 890.—**

BÜRO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE
KARAWANE-STUDIENREISEN
7140 Ludwigsburg · Marbacher Str. 96 · Telefon (07141) 23087